



Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 159

Dienstag, 10. Juli 1928

35. Jahrgang

1878-1928

Gedenkt des Schicksalstages der Arbeiterbewegung!

An die Partei!

Am 21. Oktober des Jahres 1878 trat das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ in Kraft.

50 Jahre sind seitdem ins Land gegangen. 50 Jahre historischen Geschehens treten in den Kreis der Erinnerung.

Am 21. Oktober 1878 wurde die in der Sozialdemokratie politisch organisierte Arbeiterklasse Deutschlands durch ein Ausnahmegesetz schimpflichster Art

außerhalb des allgemeinen Rechts gestellt und brutalster Polizeiwillkür, schmachvollstem Spitzelssystem ausgeliefert. Was die Polizei durch blindwütigen Verbleiten von Zeitungen, Vereinen, Gewerkschaften vorbereitete, was ein verlogenes Vorkriegsregiment förderte, wurde später von der Justiz durch vom Klassenhaß diktierte unglaublich harte Strafurteile vervollständigt.

Eine Flut von Erinnerungen taucht aus der Zeiten Schoß empor.

Wie sah es damals in der Arbeiterbewegung aus?

Die Organisationen waren zerstört, die Kassen leer, die tätigsten Genossen ausgewiesen, die Parteiorgane verboten, jeder halbwegs verdächtige Genosse auf Schritt und Tritt von Spitzeln verfolgt. Die Ausweisung, die in Frankfurt am Main die Führer der Bewegung am Weihnachtsheligaabend, dem „Fest der Menschenliebe“, traf, kennzeichnet unauslöschlich den Geist jener Zeit, in der das Parteileben gelähmt und die Agitationsfähigkeit der Partei erschlagen schien.

Bald aber richtete sie sich wieder empor!

Mutige Entschlossenheit, getragen von einer Opferwilligkeit ohne gleichen

fand die Mittel und Wege, die Agitation und Propaganda für die Partei in intensiverer Weise als je zuvor, trotz Sozialistengesetz, zu betreiben.

Weit über 1000 Parteigenossen wurden durch die Verhängung des kleinen Belagerungsstandes von Weib und Kind gerissen, existenzlos gemacht und in die Verbannung getrieben.

1299 Zeitungen und sonstige Druckschriften sind verboten worden.

352 Gewerkschaften, Unterstützungs-, Gesangs-, Turn-, Vergnügungs- und politische Vereine wurden aufgelöst und an tausend Jahre Strafschast und Untersuchungshaft über die Arbeiter Deutschlands verhängt, um den Nachgeklühten der Bourgeoisie an der machtvoll vordringenden Arbeiterklasse Befriedigung zu geben.

Mit allen Mitteln suchte man die Arbeiterklasse der Sozialdemokratie abwendig zu machen: Neben der Peitsche des Sozialistengesetzes das Zuckerbrot der Verprechung sozialer Reformen.

Aber in unerschütterlicher Treue hielt die deutsche Arbeiterklasse an der Sozialdemokratie fest.

Dank gebührt jenen Kämpfern, die die Wunden des Kampfes zu tragen hatten. Sie sind Sieger geblieben.

Sie stehen hoch und triumphierend über den Tagen, da sie gequält, gequält und geächtet wurden. Ihr Werk ist zu imponierender Größe gediehen. Das Sozialistengesetz fiel. Die Sozialdemokratie triumphierte.

„Glaubt an den Sieg und ihr werdet siegen!“

Raum ein geschichtliches Ereignis lehrt so eindringlich die Macht der Ueberzeugung wie das deutsche Sozialistengesetz. Die damals einer übermächtigen Welt von Feinden zum Trotz der sozialistischen Idee den Weg bahnten, haben es erlebt, wie aus der kleinen verfolgten Schar die stärkste Partei wurde, auf deren Ueberwindung niemand mehr rechnen konnte. Die Tausende, die unter dem Joch des Sozialistengesetzes rangen, die Weibekanntenen wie die Namenlosen, leben heute noch in ihrem Werk, in der Größe und Macht der sozialistischen Bewegung.

In Bismarck, dem Mann von Blut und Eisen, der die Sozialdemokratie in Blut ertränken wollte, sank der Drache dahin, bezwungen von dem jungfräulichen Riesen Proletariat. Neu erstanden die Organisationen der Partei, der Gewerkschaften; das Genossenschaftswesen

blühte empor. Die sozialdemokratische Presse wurde zu einer Macht, die der täglichen Brunnenvergiftung der kapitalistischen Presse mit Erfolg entgegentrat. Die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, der Arbeiter-Sängerbund, die Volksbühnenbewegung und andere sich im Sozialistischen Kulturbund betätigende Organisationen förderten zu ihrem Teil den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse.

Schulter an Schulter mit den sozialistischen Parteien aller Kulturländer marschierte die deutsche Arbeiterklasse vorwärts. Kulturpolitisch, wirtschafts- und staatspolitisch spannte sie ihre Ziele höher und im Gleichschritt der Arbeiterbataillone marschierte sie an der Spitze des internationalen Sozialismus — dem Stege entgegen. Selbst jene Periode des Grauens, die im Weltkrieg die Völker der Welt gegeneinander marschieren und Millionen dahinsinken sah, vermochte nur zeitweise den Vormarsch des internationalen Sozialismus zu hemmen.

Raum war der eiserne Mund der Kanonen verstummt, als die Soldaten des Sozialismus sich bereits wieder zusammensanden zu neuer Arbeit im Sinne und Geist des Kampfes gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Die Wunden vorübergehender Parteispaltung schlossen sich und auch international gliederten sich Gewerkschaften und politische Organisationen wieder in Kadern, wie sie an Stärke die Welt niemals gesehen.

„Es ist nichts anders geworden“, so höhnt manch einer, der die Geschichte nicht kennt, der den Sturz der Monarchie, das Werden des Volksstaates und seine innere Gestaltung nicht zu fassen vermag oder nicht fassen will. Aus der kleinen verfolgten Schar, die vor 50 Jahren zertreten werden sollte, ist die Sozialdemokratie, die Partei des schaffenden Volkes, die Partei der Kopf- und Handarbeiter geworden. In Reich, Staat und Gemeinde sehen wir ihren gesteigerten Einfluß. Es ist

der zielbewußten Arbeit der Millionen namenloser Kämpfer

zu danken, wenn heute an der Spitze wichtigster Ministerien in Reich und Ländern Sozialdemokraten stehen und wenn in den Parlamenten Sozialdemokraten Träger der höchsten Würden sind.

Hinter ihnen aber muß stehen, allen störenden Tendenzen zum Trotz, der geschlossene Wille der Arbeiterklasse, der Entwicklung die Wege zu ebnen und den Bau zu vollenden, den unsere Älten prophetisch sahen, zu dem sie den Grundstein legten und den aufzuführen wir weiter tätig sind:

Den Bau der freien sozialistischen Gesellschaft!

Zum 21. Oktober dieses Jahres ruft die Sozialdemokratie Euch, Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, Angestellte und Beamte, zu gewaltigem Aufstand.

Ein Tag geschichtlicher Lehre ruft, an dem alle Zweige der Arbeiterbewegung und alle befreundeten Verbände, die den Kulturbestrebungen der Sozialdemokratie mit dienen, sich vereinen zum Tag des Bekenntnisses, zum Tag der Werbung, zum Tag der Förderung für die Ideen des Sozialismus.

Am 21. Oktober hält die sozialdemokratische Arbeiterbewegung Heerchau

In jeder Stadt, in jedem Dorf, überall, wo sich Bestimmungsgenossen finden, vereine dieser Tag Männer, Frauen und Jugendliche, um in Rückblick und Ausblick neue Kräfte zu sammeln, die Organisation zu stärken und das Feuer der Begeisterung hochzulodern zu lassen zu einer Flammenfäule wahrhaft idealen Sinnes, an der alle die sich verzehren sollen, die hämisch und neidisch der Arbeiterbewegung ihren Fortschritt hemmen wollen.

Auch der kleinste Ortsverein der Partei muß diesen Tag, dient der Vorbereitung für die sozialdemokratischen Organisationen: Gewerkschaften, Sport- und Turnvereine, Arbeiter-Gesangsvereine, auch die Jugendverbände müssen zu einer würdigen Feier an diesem Tage mit der Partei vereint werden.

Der 21. Oktober, der sozialdemokratische Tag, dient der Vorbereitung für die sozialdemokratische Bewegung vom 21. bis 29. Oktober. Der 21. Oktober soll alle Organisationen vereinen, die einstmals von den Schlägen des Sozialistengesetzes getroffen wurden.

Die Deutschnationalen vor der Spaltung

Kampf aller gegen alle / Westarp legt zweimal den Vorstoß nieder / Eugenberger droht / Offenes Eingeständnis der Reite

Der Streit um Lambach, der in der Fraktion der Deutschnationalen notdürftig verkleistert war, führte auf dem Vertretertag am Sonntag und Montag bis zur unmittelbaren Drohung mit Spaltung der Partei. Drei Gruppen standen sich in hartem Streit gegenüber. Die altkonserativen Agrarier unter Westarps Führung, die alldeutschen Kriegsgesellen unter Eugenberger und die nationalistische Angestelltenpartei, deren Exponent Lambach ist. Die Tagung endete mit Westarps, zweimal überstimmt, verließ wütend den Saal. Der zweite Vorstoß, Westarp, führte, wie die schwedische Presse D. N. Z. selbst zugeben muß, die Tagung notdürftig zu Ende. Der Kampf geht weiter.

Über den Verlauf der Tagung entnehmen wir der Berliner Presse noch die folgenden interessantesten Einzelheiten:

Am Sonntag tagte im Reichstagsgebäude 12 Stunden lang, von 10 bis 10 Uhr die deutschnationale Parteiverammlung. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand wiederum der Fall des Abgeordneten Walter Lambach, der öffentlich die Ansicht ver-

Der 153ste!

Die Sozialdemokratie erhält noch ein Mandat

Der 153. sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete dürfte in kurzer Zeit in den Wallotbau einziehen. Im Wahlkreise Ostpreußen sind durch ein Versehen beim Addieren die Stimmen aller Parteien von 50 Wahlbezirken im Landkreis Gerdaun nicht mitgezählt, darunter 4622 sozialdemokratische Stimmen, die auf die Reichsliste entfallen. Infolgedessen erhöht sich der sozialdemokratische Stimmenrest auf der Reichsliste von 26165 auf 30787 Stimmen. Da auf einen Rest von mehr als 30000 Stimmen noch ein Mandat entfällt, (§ 32 d. RWG.) muß der sozialdemokratischen Reichsliste das 10. Mandat zugewiesen werden. Es fällt auf den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Falkenberg.

Der Kreiswahlausschuh in Ostpreußen wird zunächst eine neue Feststellung des Wahlergebnisses treffen. Der Reichswahlausschuh dürfte dann die Reichslisten aller Parteien korrigieren. Es ist Sache des Reichsinnenministeriums und des preussischen Innenministeriums, für die notwendige Beschleunigung zu sorgen, damit der 153. sozialdemokratische Abgeordnete sein Amt bald antreten kann.

treten habe, die heranwachsende, auch die deutschnationale Jugend könne sich nicht und ließe sich nicht für den legitimen Monarchismus erwärmen.

Spät abends wurde der offizielle Spruch der Partei über Lambach veröffentlicht:

„Die Parteiverammlung tritt der dem Herrn Abgeordneten Lambach seitens der deutschnationalen Reichstagsfraktion ausgesprochenen Mißbilligung in vollem Umfange bei. Die weitere Entscheidung bleibt den sachungsmäßig zuständigen Stellen vorbehalten. Deshalb werden die gestellten Ausschlußanträge dem zuständigen Landesverband als Material überwiesen. Aus diesem Anlaß bekennt die Deutschnationale Volkspartei sich erneut zu den monarchischen Grundzügen ihres Parteiprogramms.“

Das Ausschlußverfahren läuft also weiter. Die deutschnationale Parteiverammlung hat am Montag weiter verhandelt. Es hat sich jedoch gezeigt, daß ebenso wenig Einigkeit herzustellen war wie am Sonntag.

Der Streit war sehr lebhaft. Eine von Eugenberger inspirierte Gruppe arbeitete auf eine radikale, eindeutige Lösung ohne Kompromisse hin. Zweimal hat Graf Westarp sein Amt als Parteiführer zur Verfügung gestellt. Länger als zwölf Stunden dauerte am Sonntag die Redeschlacht. Dennoch wurde weder Sonntag noch Montag eine Klärung erzielt.

Die Gruppen innerhalb der Partei bestanden in unverminderter Stärke fort, obwohl Graf Westarp gerade gegen diese Zellenbildung durch seinen Schritt hatte demonstrieren wollen. Eine neue Tagung der Parteiverammlung ist für den Frühherbst in Aussicht genommen. Dort will man versuchen, die schweren Gegensätze zwischen der Parteiführung und der radikalen Eugenberger-Gruppe auszugleichen. Bis dahin soll Graf Westarp weiter den Vorstoß führen. Man votierte ihm am Montag schließlich einstimmig das Vertrauen und bewog ihn dadurch, zunächst die Parteileitung weiterzubehalten.

Inzwischen wird gemeldet, daß schon jetzt der bisherige zweite Vorsitzende des Völkischen Reichsausschusses der Deutschnationalen Volkspartei, Ministerialrat Konopacki-Konopacki, aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten ist.

Über die Einzelheiten der internen Auseinandersetzungen bei den Deutschnationalen macht der „Jungdeutsche“, der als rechtsradikaler Wehrverband über vertraute Beziehungen zur deutschnationalen Partei verfügt, folgende bemerkenswerte Mitteilungen:

„Der Abgeordnete Eugenberger hat innerhalb der Fraktion eine Alldeutsche Vereinigung gegründet und die Parteiführer wissen lassen, daß diese Vereinigung Fraktionsstärke habe; das bedeutet also, daß Eugenberger sich gegebenenfalls mit den Abgeordneten Graf, Bang usw. im Reichstag selbständig machen könnte. Graf Westarp wandte sich natürlich gegen die Drohung Eugenbergs.“

An die Arbeit! Hoch die Sozialdemokratie!

Der Parteivorstand

Ausbau der Sozialpolitik!

Sozialdemokratische Anträge im Reichstag

Berlin, 10. Juli (Radio)

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat im Reichstag eine Reihe von Anträgen eingebracht, die vornehmlich dem Ausbau der Sozialpolitik dienen. Die Fraktion fordert: Die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag baldigst nachstehende Vorlagen zu unterbreiten:

- Entwurf des Arbeitszeitschutzgesetzes einschließlich des Bergarbeitergesetzes;
- Entwurf einer Seemannsordnung und einer Vorlage, durch die die seemannischen Arbeitnehmer in die Arbeitsgerichtsbarkeit mit einbezogen werden;
- Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes;
- Entwurf eines Hausgehilfengesetzes;
- Entwurf eines Tarifvertragsgesetzes;
- Entwurf eines Arbeitsvertragsgesetzes.

Ausbau des Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes

- wird beantragt: Die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag
- einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den der im Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft vorgesehene Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz ausgedehnt wird auf die Landarbeiterinnen und Hausangestellten und
 - einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach dem auf das laut § 195 a Absatz 1 Ziffer 3 und Absatz 2 der Reichsversicherungs-

ordnung zu zahlende Wochengeld ein Zuschuß gewährt wird in dem Fall, daß die Schwangere während 6 Wochen vor der Niederkunft keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt. Dieser Zuschuß ist bis zum Tage der Niederkunft zu zahlen in einer solchen Höhe, daß das Wochengeld zugleich des Zuschusses die Höhe des Grundlohnes erreicht.

Sicherung der Rechte der Arbeiter und Angestellten in der Sozialversicherung

beziehen sich folgende Anträge:

„Die Reichsregierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzubereiten, der in der sozialen Versicherung die Selbstverwaltung nach folgenden Richtlinien herbeiführt:

- Dem Versicherten ist der maßgebende Einfluß einzuräumen. Auszugehen ist dabei von dem Zweck der Versicherung, nicht von der Art und Höhe der Beitragsleistung.
- Das Recht der Selbstverwaltung schließt in sich, daß die Beamten und Leiter von den Organen der Versicherungsträger zu wählen sind.
- Das Aufsichtsrecht des Staates darf nicht zu bürokratischer Bevormundung führen.“

Ferner: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichsarbeitsminister zu ersuchen, die Pflichtversicherungsgrenze in der Angestelltenversicherung auf 9600 Mark festzusetzen.“

Am Montag vormittag zeigte sich dieser Zwist zwischen dem Grafen Westarp und dem Abgeordneten Hugenberg in der Parteivertretung ganz klar. Graf Westarp stellte den Antrag, daß die Parteivertretung im Fall Lambach die Entscheidung den zuständigen Parteifunktionären überlasse. Geheimrat Hugenberg lehnte diesen Antrag ein „Nein“ entgegen. Er wollte sofort über den Ausschluß Lambachs verhandelt haben. In der Abstimmung blieb Graf Westarp mit 64 gegen 67 Stimmen in der Minderheit. Er legte darauf den Parteivorstand sofort nieder und verließ den Saal. Darauf faßte man einstimmig einen Beschluß, daß die Parteivertretung auch weiter zum Grafen Westarp als Parteiführer das Vertrauen habe. Der Abgeordnete Waltraf wurde beauftragt, dem Grafen Westarp zurückzuholen. Nach einigem Zögern war dieser bereit.

In Einzelbesprechungen wurde dann ein Kompromiß gesucht. Für die Öffentlichkeit wurde folgende Entschlüsselung gefaßt:

„Die Parteivertretung billigt einstimmig die Oppositionsstellung der Reichstagsfraktion, wie sie in den Reden der Fraktionsredner zum Ausdruck gekommen ist, und ersucht die Fraktion, die Politik der Deutschnationalen Volkspartei auf dieser Basis weiterzuführen. Die Partei steht gegen die gemeinsamen Gegner einig bis auf den letzten Mann.“

Dies ist der Wortlaut der Entschlüsselung, wie er zuerst an die Presse herausgegeben wurde. Eine Viertelstunde später aber wurde der letzte Satz: „Die Partei steht gegen die gemeinsamen Gegner einig bis auf den letzten Mann“, wieder gestrichen und dieses der Presse mitgeteilt. Die Streichung dieses Satzes, an den nach allem Vorhergehenden doch niemand geglaubt hätte, ist ein Symbol dafür, daß die Auseinandersetzungen in der Deutschnationalen Volkspartei nur verlagert worden sind.

Das Moskauer Bombenattentat

Furchtbare Explosion — Ein Spiegelwerk?
Berlin, 10. Juli (Radio)

Das Attentat auf das Moskauer Gebäude der Tscheka wird in einem heute von der Berliner Presse veröffentlichten Bericht eines Augenzeugen bestätigt. Dieser Zeuge, ein Ausländer, ist am Montag von Moskau kommend in Berlin eingetroffen. Er erklärt, daß es sich um eine außerordentlich heftige Detonation gehandelt habe. Wenige Sekunden später sei ein Trupp der Tscheka aus dem Gebäude herausgekommen, um alle Leute, die sich noch auf der Straße befanden, rücksichtslos zurückzudrängen. Jede Auskunft über Art und Umfang der Explosion sei verweigert worden. Da sofort mehrere Krankenautos nach der Explosion heraneilten, sei anzunehmen, daß es Verwundete und Tote gegeben habe. Unmittelbar nach dem Attentat habe man mit den bei solchen Anlässen üblichen Massenverhaftungen politischer Gegner der Sowjets begonnen. Die Erregung in Moskau sei allgemein und es schwirren alle möglichen unkontrollierbaren Gerüchte umher. U. a. werde auch behauptet, daß das Attentat von der Tscheka selbst inszeniert worden sei, um auf diese Weise die Hinrichtung der im Schachtin-Prozess zum Tode verurteilten Angeklagten durchzuführen.

Wotsdam gegen Preußen

Der Staatsgerichtshof gegen die Republik!
Leipzig, 9. Juli (Eig. Bericht)

Der Staatsgerichtshof befahnte sich am Montag unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons mit dem Flaggenkonflikt zwischen dem Wotsdamer Magistrat und der preussischen Staatsregierung. Der Staatsgerichtshof kam nach längerer Beratung zu folgender Entscheidung:

„Die Notverordnung der preussischen Regierung vom 8. August 1927 ist mit der preussischen Verfassung unvereinbar.“

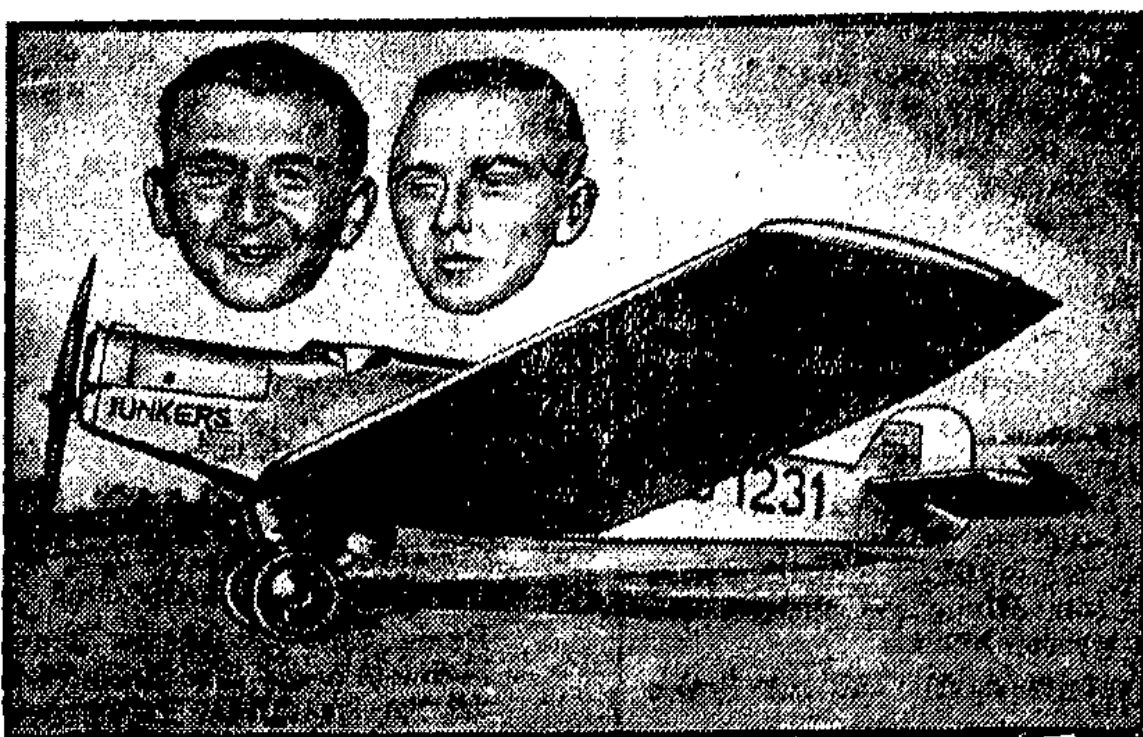
Der Präsident des Reichsgerichts Dr. Simons begründete das Urteil wie folgt: Dem Antrag der preussischen Regierung, die Urteilsverkündung zu vertagen, bis der Preussische Landtag sich mit der Flaggenverordnung beschäftigt habe, werde vom Staatsgerichtshof nicht entsprochen, da die Gründe für ihn nicht maß-

gebend seien. Die Anfechtungsgründe der Deutschnationalen Landtagsfraktion, daß der ständige Ausschuß des Preussischen Landtags, der die Notverordnung angenommen hat, nicht ordnungsgemäß zusammengesetzt war, habe der Staatsgerichtshof nicht zu prüfen gehabt. Es wäre lediglich zu prüfen gewesen, ob es notwendig war, die Notverordnung zu erlassen und ob die Sicherheit des Landes so gefährdet war, daß eine Notverordnung notwendig wurde. Die preussische Regierung habe wenig vorgebracht und auch das Material sei dürftig gewesen, aus dem hervorgeht, daß die Notverordnung zu Recht erlassen sei. Der Artikel 55 der Preussischen Verfassung sei durch diese Notverordnung mehrfach verletzt worden. Auch andere rechtliche Verletzungen hätten vorgelegen. Aus all diesen Gründen habe der Staatsgerichtshof die Flaggennotverord-

nung der preussischen Regierung nicht für verfassungsmäßig angesehen. Er halte sie mit der Preussischen Verfassung für unvereinbar.

Wieder einmal hat sich das höchste deutsche Gericht als zuverlässiger Hort der schwarz-weiß-roten Reaktion erwiesen. Der Skandal kann nur durch ein Gesetz ausgeglichen werden, das u. E. schleunigst vom Landtag verabschiedet werden muß. Auf die Gefahr hin, daß die Herren Abgeordneten ihre Ferien unterbrechen müssen. Oder kennt die Langmut der Republik keine Grenzen?

Das Junkersflugzeug



mit dem die Piloten Kijicz und Zimmermann den von italienischen Piloten aufgestellten Weltflugrekord um fast 7 Stunden

zu schlagen vermochten. Die Junkers D 1231 ist ein Schwesterflugzeug der „Breiten“.

Italien noch nicht faschistisch genug!

Mussolini schickt seine besten Mitarbeiter in die Wüste und ersetzt sie durch 100prozentige Faschisten

In Italien herrscht seit langem politische Kirchhofsruhe. Das Parlament, das schon längst aufgehört hatte, eine Volksvertretung zu sein, soll durch eine neues „Wahlgesetz“ überhaupt abgeschafft und durch eine Art faschistische Funktionärversammlung ersetzt werden.

Plötzlich kommt aus dem Lande des Faschismus eine seltsame politische Kunde, die umso überraschender wirkt, als keinerlei Vorzeichen irgendwelcher politischer Ereignisse in den letzten Wochen zu verzeichnen waren. Mussolini hat über Nacht zwei von seinen ältesten und bekanntesten Mitarbeitern im Kabinett, den Finanzminister Bolpi und den Unterrichtsminister Fedele, zum Rücktritt veranlaßt und sofort ersetzt; außerdem hat er acht Unterstaatssekretäre entlassen.

Alle Meldungen aus Italien beschränken sich auf die Registrierung dieser Tatsache und betonen, daß sie großes Aufsehen erregt, enthalten aber nicht die geringste Andeutung über die Ursachen dieses überaus gründlichen Personalwechsels. Offenbar darf man dieses Ereignis in Italien vorläufig gar nicht kommentieren, geschweige denn kritisieren. Aber unter der Hand werden die Kommentare und Kritiken im italienischen Volk nun erst recht losgehen und die Wirkung wird für Mussolini eine noch viel unerwünschter sein als wenn er sofort klaren Wein über diesen Ministerwechsel einjenseiten würde.

Auffallend ist vor allem der Rücktritt des Finanzministers. Bolpi ist eine der mächtigsten und angesehensten Persönlichkeiten Italiens und war schon unter dem liberalen Regime als erfolgreicher Gouverneur von Tripolis sehr populär geworden. Seine Volkstümlichkeit wurde noch größer, als er im November 1925 in seiner Eigenschaft als Finanzminister nach langwierigen, persönlich in Washington mit dem amerikanischen Staatssekretär Mellon geführten Verhandlungen die Kriegsschulden Italiens an die Vereinigten Staaten bedeutend herabzubrüden versuchte. Das Abkommen Mellon-Bolpi sieht eine jährliche Tilgungsrate von 30 Millionen Dollar vor, gleichzeitig wurde der Sturz der Lira durch eine 100-Millionen-Dollarschulden aufgehoben, die das New Yorker Bankhaus Morgan als Gegenleistung für die prinzipielle Zahlungswilligkeit Italiens gewährte. Da diese Bedingungen wesentlich günstiger waren als die, die der damalige französische Finanzminister Caillaux zu derselben Zeit von Mellon erreichte, und da außerdem der Lira Kurs sich nach langer Zeit wieder über den Kurs des französischen Franken erholen konnte, wurde Bolpi nach seiner Rückkehr in einer Weise gefeiert, an der Mussolinis Eigenliebe starken Anstoß nahm. Bolpi durfte sich nur wenige Tage in Rom aufhalten und mußte zunächst längere Zeit in seiner Vaterstadt Venedig verweilen.

Schon damals ging das Gerücht, er trage sich mit Rücktrittsgedanken, aber Mussolini wagte es nicht, sich von diesem unentbehrlichen Mitarbeiter zu trennen.

Bolpi ist einer der wenigen prominenten Italiener, die der faschistischen Partei nicht angehören. Obwohl wiederholt in diesem Sinne ein Druck auf ihn ausgeübt wurde, hat er es konsequent abgelehnt, die „Fessera“, die faschistische Mitgliedskarte zu erwerben, so daß die Partei schließlich ein Kompromiß mit ihm schließen mußte und ihn zum „Ehrenfaschisten“ ernannte. Das haben ihm aber die eingestrichelten Faschisten niemals verziehen.

Vor allem hat Bolpi in den letzten Jahren ihr Mißfallen dadurch erregt, daß er wiederholt Mussolini ermahnte, im Interesse der finanziellen Gesundheit das Gleichgewicht des Budgets nicht zu gefährden. Er beantragte deshalb erhebliche Streichungen an den Ausgaben für die faschistische Miliz und für die faschistische Propaganda, die viele hundert Millionen jährlich verschlingen. Bolpi drang jedoch mit seinen Mahnungen bei Mussolini bisher nicht durch. Sucht man nach einem plausiblen Grund für die plötzliche Entfernung Bolpis aus seinem Amt und für seine Fesetzung durch den Senator Masconi, einem „Faschisten der ersten Stunde“, so dürfte er in dieser Richtung zu finden sein.

Was den Unterrichtsminister Fedele betrifft, der ebenfalls durch einen „alten Faschisten“ abgelöst wird, so bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Immerhin dürfte die Tatsache von Interesse sein, daß Fedele kein ausgesprochener Faschist ist, sondern ein Mitglied jenes rechten Flügels der katholischen Volkspartei, der sich bald nach der Wählergreifung durch Mussolini „auf den Boden der neuen Tatsachen“ stellte. Sein Wirken im Unterrichtsministerium hat sich auch durchaus für die katholische Kirche rentiert: die Kräfte wurden in den Schulräumen wieder angebracht, das Gebet zu Beginn des Unterrichts wieder eingeführt. Aber vielleicht ist Mussolini der Ansicht, daß der Faschismus als solcher dabei zu kurz gekommen ist. Gegenwärtig ist hinter den Kulissen ein zäher und heftiger Kampf zwischen dem Faschismus und dem Vatikan darüber im Gange, ob der faschistische Staat oder die Kirche die Seelen der Säuglinge beherrschen soll. Es scheint, daß Mussolini zu der Überzeugung gekommen ist, daß ein gläubiger Angehöriger des Katholizismus als Unterrichtsminister nicht mehr zuverlässig genug ist, und an seine Stelle ein Mann treten muß, der frei von allen konfessionellen Hemmungen diesen Kampf gegen den Vatikan zu führen fähig und entschlossen ist.

Kommunistenkravall im Saargebiet

Polizei gegen Demonstranten
Saarbrücken, 10. Juli (Radio)

Der Rote Frontkämpferbund plante am Sonntag und Montag in Saarbrücken große Demonstrationen. Die Regierungskommission untersagte diese Kundgebung. Trotzdem erschienen aus dem In- und Ausland zahlreiche Kommunisten. Als die Polizei den Versuch machte, einen Trupp Roter Frontkämpfer zu entwaffnen, wurde sie durch scharfe Schüsse angegriffen. Die Beamten gingen nunmehr mit blanker Waffe vor. Mehrere Personen wurden schwer verletzt, so daß sie ins Krankenhaus überführt werden mußten.

Schwarz-rot-gold auf dem Rathaus von Guresnes

Erhebende Verbrüderungsfester
Paris, 9. Juli (Eig. Drahtber.)

Das kleine Städtchen Guresnes war am Montag Zeuge einer erhebenden deutsch-französischen Friedenskundgebung. Die dortige sozialistische Ortsgruppe hatte im Verein mit der Pariser Parteileitung einige kurzzeit in Paris in Ferien weilende Jungsozialisten zu einem Bankett eingeladen. Auf dem Rathaus wehte die deutsche Flagge. Als die Delegation auf einem Seinedampfer eintraf, bereitete ihr die in dichten Massen an den Ufern lauernde Menge eine begeisterte Kundgebung. Einige Kommunisten hatten natürlich nichts anderes zu tun, als die Veranstaltung zu föhren. Während der sozialistische Abgeordnete Grumbach die Begrüßungsrede hielt, warfen sie mit mächtigen Mauersteinen die meterhohen Fenster im Bankettsaal ein und ergriffen hierauf die Flucht.

Kammerferien in Paris

Paris, 10. Juli (Radio)

Die französische Kammer ist am Montag abend nach der Verabschiedung der wichtigsten vorliegenden Entwürfe in die Ferien gegangen. Mitte Oktober finden die Generalratswahlen statt. Erst dann wird das Parlament wieder zusammentreten. Es wird sich dann — wie die Volonté heute ankündigt — auch das Schicksal des Blocks der Nationalen Einheit entscheiden, die heute nur noch eine Pseudo-Einheit und für alle Teile eine unerträgliche Belastung darstellt.

Was in Moskau möglich ist

Ein Duell zwischen Jungkommunisten in Sowjetrußland

Ist's möglich? Ein Duell zwischen zwei Mitgliedern der kommunistischen Jugend! Bei der Handlung: ein Studentenheim in Leningrad. Liebesstreitobjekt — das Mitglied der kommunistischen Jugend Lulina, Leiterin eines Politikzweigs. Der Zweikampf endete mit dem Polizeirevier. So berichtet die „Kommunistische Jugendprawa“ vom 27. Juni.

Agnija Lulina — in dem Studentenheim nannte man sie kurz Agnuschka — hatte in Wjatka ihren Bräutigam, den Studenten des Pädagogischen Instituts, Kopytow. Wjatka ist aber fern und den Menschen gelüftet es nach Menschenwärme. Agnuschka schrieb ihrem Bräutigam Briefe voller Liebe und Zärtlichkeit — nebenbei trieb sie Flirt mit dem Studenten Zuserew; daß sie verlobt sei, sagte sie ihm nicht. Es blieb nicht nur beim Flirt; in einer schwachen Stunde versprach Agnuschka ihrem neuen Freund die Ehe. Nach Wjatka gingen aber Briefe voller Liebe und Zärtlichkeit. . .

Der Frühling kam, Ferien standen vor der Tür, der Bräutigam Kopytow konnte jeden Tag in Leningrad erscheinen.

Agnuschka will plötzlich nichts mehr von Zuserew wissen. „Hast du mich zum Narren gehalten?“ grollte er. Und eines Tages kommt er zu ihr ins Zimmer, schließt die Tür ab, zieht seinen Revolver aus der Tasche und drückt ihn sich an die Schläfe. Sie blüht, es doch ja nicht „in ihrer Gegenwart“ zu tun. Ein anderes Mal hebt er den Revolver gegen sie, Agnuschka schreit. Er versucht sie daran zu hindern; sie reißt sich los, er stellt sie auf der Treppe und ist nahe daran zu schießen. Sie ruft um Hilfe. Das Haus ist voller Menschen; niemand eilt herbei, er läßt aber von ihr ab. So geht es viele Tage: Drohungen mit dem Revolver und Hilfeschreie des Mädchens im wirren Durcheinander. Niemand von den Studenten schert sich darum; weder die Kommunisten noch die Parteilosen.

Anfang Juni öffnet aber Agnuschka ihrem Genossen Zuserew die Augen: „Ich habe einen Bräutigam, den Genossen Kopytow. Daß von mir ab, vergiß mich, mein Bräutigam kommt und nimmt mich mit.“ — „Ach so, er wird bald hier sein? Gut!“

Kopytow erhält ein dringendes Telegramm: „Nicht fahren, bin am 18. Juni in Wjatka. Lulina.“ Das Telegramm hat Zuserew abgeschickt. Kopytow telegraphiert zurück: „Telegramm erhalten, komm trotzdem.“ In Leningrad quartiert er sich im Studentenheim im Zimmer seiner Braut ein, das sie mit noch zwei anderen Studentinnen teilt. Bald wehrt er, was los ist. Als am Morgen, den 20. Juni, Zuserew im Zimmer erscheint, wundert ihn das nicht. Zuserew bittet die anderen Mädchen, sich zu entfernen. „Wir müssen uns duellieren, wir können nicht beide in ein und derselben Stadt wohnen, wir lieben dasselbe

Mädchen.“ — „Ich glaube nicht, daß das heutzutage noch die richtige Art ist, solche Händel auszutragen“, meint Kopytow — und erhält eine Ohrfeige. Nun gibt er seinen Widerstand auf: „Ich bin bereit, wo?“ — „Hier, an Ort und Stelle“, poltert, mit dem Revolver suchelnd, Zuserew.

Der parteilose Student Beljawi spielt den Sekundanten. Er beglaubigt Zuserews Zeilen: „Bitte, wegen meines Todes niemand zu beschuldigen“ — glaubt aber noch immer, daß die Sache nicht ernst sei und glimpflich ausgehen würde. Sie scheint aber äußerst ernst. „Wir schießen in der Entfernung von acht Schritten“, sagt Zuserew. „Ich habe Sie gefordert, also schießen Sie zuerst, schlagen Sie nicht fehl, sonst töte ich Sie.“ — „Gut. Wenn Sie es unbedingt so wollen“, erwidert Kopytow. Die Gegner nehmen Stellung, Kopytow erhebt seinen Revolver, zielt. . . in diesem Augenblick entrecht ihm aber Beljawi die Waffe. Wutentbrannt wirft sich Zuserew auf seinen Sekundanten und schlägt auf ihn los. Nachbarn bringen beide auseinander. Das Duell wird für den Abend an einem entlegenen Ort verabredet. In Wirklichkeit aber findet es sein Ende im Polizeirevier.

„Ein Rest mittelalterlichen Unfugs“, klagt das jungkommunistische Blatt. Das ist es bestimmt. Daß dieser mittelalterliche Unfug aber in den Rümpfen sowjetrußischer Kommunisten spukt, ist eben das erstaunliche. Russus.

Wahlansetzungen in Baden und Sachsen

Urteile des Staatsgerichtshofes

Leipzig, 9. Juli

Am Sonnabend beschäftigte sich der Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches mit der Wahlansetzungslage der Badischen Volkspartei gegen das Land Baden. Als Vertreter der Volkspartei waren der Senatspräsident a. D. Dr. Lobe und der Oberbürgermeister Sigerit-Karlruhe erschienen. In der Klage wird das badische Gesetz vom 1. Juli 1927 über die Aenderung des badischen Landtagswahlgesetzes als verfassungswidrig bezeichnet. Das Gesetz fordert von den Parteien, die noch nicht im Landtag vertreten sind, daß ihr Wahlvorschlag von 2 Prozent der Stimmberechtigten unterzeichnet ist. Die zweite Bestimmung richtete sich gegen die Wahlkreiserweiterung von 7 auf 22. Dieses Gesetz wird als ein Verstoß gegen die badische Verfassung bezeichnet.

Das Gericht fällt folgende Entscheidung: Der § 8 des Badischen Landtagswahlgesetzes, der verlangt, daß von einer neuen Partei 2 Prozent Stimmen als Unterschriften für einen Wahlvorschlag nötig sind, verstößt gegen die Reichsverfassung. Die Ansetzung der Volkspartei betr. die Aushöhnung von 7 auf 22 Wahlkreise wird als nichtig erklärt, da diese Bestimmung weder gegen die badische Verfassung noch gegen die Reichsverfassung verstößt.

Der Staatsgerichtshof befahte sich außerdem mit der Wahlansetzungsklage der USWD gegen den Freistaat Sachsen. Die Klage wendet sich gegen das sächsische Landtagswahlgesetz vom 6. Oktober. Danach sind Wahlvorschläge einer neuen Partei nur gültig, wenn sie 500 Unterschriften aufweisen und 3000 Wähler hinterlegt werden. Der Freistaat Sachsen wandte sich gegen die Klage, weil die USWD nicht parteifähig sei. Sie habe bei den letzten Reichstagswahlen in Sachsen nicht einmal 3000 Stimmen erhalten. Auch habe die Partei nur noch wenig Mitglieder und fast überhaupt keine Ortsgruppen. Das wird von der Antragstellerin auf das entschiedenste bestritten. Das Gericht kam nach längerer Beratung zu einem Beschlusse, in dem es heißt: „Die Klage der USWD wird zurückgewiesen, da die Antragstellerin nicht als parteifähig anzusehen ist. Es handelt sich hier nur um eine Gruppe, die wenig Anhänger hat. Es kann auch nicht damit gerechnet werden, daß sie einmal im Sinne des Volkes an dessen Vertretung mitwirken wird.“

Verlegung der Verbandsitze nach Berlin

Unter der Verbänden der freien Gewerkschaften, deren Vorstände bisher noch nicht ihren Sitz in Berlin hatten, ist in jüngster Zeit der Zug nach Berlin ganz besonders energisch in Erscheinung getreten. Bei dem Bauergewerksbund ist, wie wir hören, die Sitzverlegung nach Berlin bereits beschlossene Sache. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband wird demnächst auf seinem Verbandstage ebenfalls zur Sitzverlegung Stellung nehmen und aller Wahrscheinlichkeit nach die Sitzverlegung der Zentrale nach Berlin beschließen. Auch die Generalversammlung des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes wird sich mit der Frage der Verlegung des Verbandszweiges, der sich seit längerer Zeit in Bochum befindet, beschäftigen. Die Bezirke Halle und Senftenberg haben die Verlegung des Sitzes von Bochum nach Berlin beantragt. Der Vorstand des Bergarbeiter-Verbandes teilt hierzu mit:

Wir kennen die Gründe für diese Anträge. Berlin wird immer mehr Anziehungspunkt für die Gewerkschaften, weil der Verbandsitz in der Reichshauptstadt viele Möglichkeiten bietet, Einfluß auszuüben, der sonst nicht in diesem Maße ausgeübt werden kann. Das Schwergewicht des Verbandes wird aber immer bei der Steinkohle bleiben und so wird sorgsam abzuwägen sein, ob die durch die bedingte Voderung des Verhältnisses von Vorstand und west- bzw. südwestdeutschen Bezirken zurückzuführen soll hinter engerer Verbindung mit anderen Bezirken und sonst erhofften Vorteilen bei der Verlegung. Entscheidend für diese Frage ist, daß die Wirkungsmöglichkeiten und der Einfluß des Verbandes auf das höchstmögliche Maß gesteigert werden.

So große Gewerkschaften, wie sie der Bergarbeiter-Verband, der Bauergewerksbund und der Metallarbeiter-Verband darstellen, müssen heutzutage ihre Sitze in Berlin haben. Das hat sich bei manchen Arbeitskonflikten der letzten Zeit, vor allem bei den großen Kämpfen der Metallarbeiter in der Arbeitszeitfrage und bei der mitteldeutschen Metallarbeiterbewegung deutlich genug gezeigt. Die Verbände, die ihren Sitz in Berlin haben, verfügen zweifellos über bessere Wirkungsmöglichkeiten. Sie können, wenn notwendig, jederzeit rasch mit den gewerkschaftlichen Zentralstellen in Fühlung treten. Ebenso können sie sich von Berlin aus viel besser des Apparates der Arbeiterpresse bedienen. Bei allen großen Bewegungen ist Berlin als Kampfgebiet in den meisten Fällen fast ebenso wichtig wie die eigentlichen Kriegsschauplätze. Schließlich bedeutet gerade für die großen Verbände die Verlegung des Sitzes nach Berlin viel Zeit- und Geldersparnis. Die territoriale Konzentration der gewerkschaftlichen Spitzen liegt im Zug der Zeit; sie ist eine Folge der Rationalisierungsbestrebungen, die der Gewerkschaftsbewegung größere Geschlossenheit, Beweglichkeit und Schlagkraft geben sollen.

Der „Fall Paul Boncour“

Für und wider in Frankreich

Paris, 9. Juli

Auf dem gestern abgehaltenen Kongreß der sozialistischen Partei des Departements Seine spielte der „Fall Paul Boncour“ wiederum eine große Rolle. Es gab Gegner und Anhänger Boncours. Man einigte sich schließlich auf eine Vermittlungenschießung, in welcher die Politik des Völkerbundes und das Verhalten der französischen Regierung getadelt wird, andererseits aber die Vertretung Frankreichs im Völkerbund durch Paul Boncour eine Billigung erfährt. Die sozialistische Partei im Departement Rhone sprach sich ebenfalls für Paul Boncour als Völkerbundsdelegierter Frankreichs aus. Im Verlaufe des Kongresses der sozialistischen Partei des Seine-Departements führte ein Redner u. a. aus, daß das Verbleiben Pauls Boncours als Delegierter Frankreichs jetzt um so wünschenswerter sei, weil er nunmehr in Genf mit einem deutschen Delegierten zusammenarbeiten könne, der von der unter sozialistischer Führung stehenden Reichsregierung ernannt werde. Dieses Zusammenwirken könnte besonders gute Früchte bringen.

Elf Todesurteile im Schacht-Prozeß



„Und nun, deutscher Towaritsch, nachdem du unsere unbeugsame Härte bewundert hast, fahre nach Deutschland zurück und verbreite dort Flugblätter gegen die Grausamkeit der Sozialdemokraten, die in der Amnestierung der Kommunisten nicht weit genug gehen!“

Das Ohnenfurter Männerquartett

Roman von Leonhard Frant

45. Fortleitung

(Nachdruck verboten)

Die Schwester goß den Tee ein. „Wißt du dich nicht setzen?“ „Pardon!“ Er sagte auch zu Hanna: „Pardon!“, hilflos lächelnd wie ein Erlappter. Er hatte die Wand angestarrt und selbst geglaubt, daß ihn das Tapetenmuster interessiere. Nun sah er in untadeliger Korrektheit und spitzte nach jedem Schluck höflich die Lippen.

Hanna fühlte in den Wangen die Spannung. Die Wangen waren heiß geworden. Und sie wollte doch gar nicht, daß jemand Rücksicht auf sie nahm. Sie konnte ja wieder gehen. Es war so peinlich, ein Schuldgefühl zu haben und sich dabei ganz schuldlos zu fühlen. Nicht einmal die Tasse konnte sie richtig halten. Sie mußte die Tasse wieder zurückstellen und den Henkel anders anfassen, mit einem raschen Blick auf die Schwester, die Gott sei Dank nichts bemerkt hatte. Das Puderbüschchen machte ihr gar keine Freude mehr. Und überhaupt —!

Aber die Schwester hatte alles bemerkt. Sie legte die Fingerspitzen der mattsweißen Hand, an der nur ein einziger Brillant war, so nebenbei auf Hannas Arm und sprach in leichtem Plauderton über eine Wortstellung, die sie gestern im Würzburger Stadttheater gesehen habe.

„Aber ich muß trotzdem bald wieder gehen“, antwortete Hanna und dachte sofort: Das war falsch. Ich kann eben nicht so geschickt reden. Sie machte mit dem ganzen Oberkörper eine ärgerliche Bewegung, weil sie auch diesmal gegen ihren Willen lächeln mußte, wie damals auf der kleinen Insel beim Erbsinken des Jungen, als der die letzte Brotkruste seelenruhig in den Mund gesteckt hatte.

Noch während sie, tiefrot geworden, das Lachen zu unterdrücken versuchte, traf ihr Blick auf Doktor Huf, da plagte sie heraus: „Sie sind heute komisch. Sie sehen aus wie der Gerichtsassessor in Ohnenfurt, als er noch allein und nüchtern drüben am Tisch gesessen war. Genau so!“

Wie wild, die zusammenläuft, verwandelte sich seine korrekte Miene in ein laures Lächeln, das in ein verlegenes Rächern überging. Hannas Zauber begann mächtig auf ihn zu wirken. Aber er wollte nicht wieder hinunter in die heimliche Schlucht, in der zu leben ihm doch versagt war.

Nach einer Viertelstunde, während der er rauchend und stumm dageessen hatte, abgetrennt durch eine unsichtbare Scheidewand und mit der Miene eines Mannes, der nicht hinhört, wenn Frauen über Frauendinge sprechen, kam der Moment der Offenheit, wo alle drei standen, um Abschied zu nehmen, und drei Augenpaare alles wußten.

Stephs und Humor verließen ihn. Die zurückgepreßte Aufregung brach durch, die Nase zuckte und bekam Falten an der Wurzel. „Und wir sehen uns ja noch am Bahnhof“, sagte er zur Schwester, als hätte er Hanna schon Lebwohl gesagt, und flüchtete hinaus.

Die Schwester ließ den Kopf fallen, als beuge auch sie sich für immer unter ihr Schicksal. Das Wunder hatte sich nicht ereignet. Es gab kein Wunder für sie beide.

Ihr Gesicht war grau. Die Schatten bei den Mundwinkeln waren etwas tiefer geworden. Dennoch gewann sie, als sie Hanna hinausbegleitete, zwischen Tisch und Tür die tadellose Haltung wieder und behielt sie auch dann noch bei, als sie, allein geblieben, die gebrauchten Tassen auf das Tablett stellte und sich umsaß. Sie lächelte leise und summt. Von den Mundwinkeln abwärts waren zwei winzige Fältchen entstanden.

Hanna schritt leicht hinaus in den duftenden Abend. Die Bäume wanderten heraus aus den alten Gärten und mit ihr durch die Straße. Es war warm. Standen still und wanderten dennoch mit.

Thomas machte immer so eine lebensfrohe kleine Bewegung mit dem Oberkörper, wenn er die Gürtelhose trug und das weiße Hemd. Wie stark und klug er dann aussah, wenn er diese Bewegung machte! Da brauchte er gar nicht mehr zu denken. Sie sah dann immer nur die Stirn an und die hellen Augen und wußte, daß er jetzt gleich lächeln würde. Gut, daß er nicht blond war. Da brauchte sie dann nur zu sagen: Schenk mir die Welt! Nichts war ihm unmöglich, wenn er diese Bewegung machte. „Guten Abend, Herr Benommen!“ Sie verlor dann immer ganz und gar das Bewußtsein ihres Körpers und war nur noch Gefühl.

„Da drüben ist der Vater!“ rief Oskar ihr nach. Er stand mit dem Schreiber vor seiner Wirtschaft, beide Hände in den Hüften, Damen nach vorne. „Ja, mein Lieber, das geht jetzt nicht mehr.“

„Wir haben doch aber für den Anfang ganz schön verdient. Sechsendreißig Mark jeder!“

„Das schon! Aber es ist eben doch eine unsolide Sache. Ich hätte jetzt auch gar nicht mehr die Zeit dazu. Wenn einer sein Geschäft hat!“

Er äugte schräg hinüber zu dem Hause, in dem die leere Werkstatt war. Da stand Hans Lux mit dem Meterstab auf dem Stuhl und nahm Maß für das Firmenschild. Er drehte sich um und blickte hinüber zu Oskar. Seine Augen funkelten. Im Walfisch werde er jetzt den Vormittag vespern, einen Schoppen trinken und dazu ein frisches Weißbrotchen essen. Mit schwarzen Händen! Also und, Gott sei Dank, wieder mit schwarzen Händen! „Sag der Mutter, daß ich noch lange zu tun habe.“

Ob Thomas im Garten sein wird? Sechs Tage hat sie ihn nicht gesehen. Sie wird zu ihm hingehen, ganz eng zu ihm hin, auch wenn jemand in der Nähe sein sollte. Zu reden brauchte sie da gar nichts. Er fühlte ja immer gleich alles.

„Da wollt ihr also überhaupt nicht mehr auftreten?“ „Das müßt du doch selbst einsehen. Wer nimmt dich denn für voll, wenn du um Geld auftrittst!“

(Schluß folgt)

Ämtlicher Teil

Am 11. Juli 1928, vormittags 10 Uhr, wird der Kapitän **Schlicht** vom Seetöchter „Main“ wegen seiner Reize von Wiburg nach Schlutup im Gerichtshaus, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 9, Verklarung ablegen.

Ämtergericht Lübeck

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Lübeck, St. Lorenz, Blatt 2079, auf den Namen des Klempnermeisters **Wilhelm Schulze** in Lübeck eingetragene Grundstück **Wolslinger Allee Nr. 14**, groß 4 a 13 qm, am **Donnerstag, dem 23. Aug. 1928, 10^{1/2} Uhr**, durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Große Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 9 versteigert werden.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 16. Juni 1928 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerpricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebotes nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgelehrt werden. Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Grundstücks am 16. Juni 1928 bereits verstrichen war.

Diesjenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlages die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöse an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 6. Juli 1928

Das Amtsgericht, Abteilung II

Zwangsversteigerung

Der auf den 7. August 1928 angelegte Versteigerungstermin des Grundstücks Herderstr. Nr. 9 ist aufgehoben.

Lübeck, den 7. Juli 1928

Das Amtsgericht, Abteilung 2

Nichtamtlicher Teil

Otto Gieraths
Emmi Gieraths

geb. Drews
Vermählte
Lübeck, 5. Juli 1928
Für Geschenke und Glückwünsche danken herzlich 875 d. O.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am **Sonnabend** mein lieber Mann, meines Kindes treusorgender Vater, unser guter Sohn, Schwiegersohn und Bruder

Karl Karsten
im 34. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz
Else Karsten
geb. Girtells

u. alle Angehörigen
Lübeck, d. 9. Juli
Lg. Lohberg 29 II 888
Beerdigung Mitt-
woch, d. 11. Juli 1928,
2^{1/4} Uhr, Kapelle
Vorwerk.

Bekleidungsarbeiter-
Verband
Filiale Lübeck

Am 5. Juli 1928 verstarb unsere Kollegin
Elise Thielke
Ehre ihrem Andenken!
Die Ortsverwaltung

Nachruf!

Gestern verstarb nach längerer Krankheit der Fürsorger unserer Anstalt

Herr Wilhelm Burmeister

Er war ein gewissenhafter und pflichttreuer Beamter, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Lübeck, den 9. Juli 1928

Die Vorsteherschaft
der Strafanstalt Lauerhof

Nachruf!

Nach längerem Krankenlager entschlief am 8. Juli der Fürsorger der Strafanstalt Lauerhof

Herr Wilhelm Burmeister

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen dienstfertigen, pflichttreuen Mitarbeiter und guten Kollegen, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Direktion und die Beamten
und Angestellten der Strafanstalt Lauerhof

Brotfrau

sofort gesucht für eingeleitete Tour bei gutem Verdienst
Bäckerei Bartels
Arminstraße 24

Start. Herrenrad bill. zu verkaufen. 4-7 Uhr.
Johannisstraße 15 III

Sportw. u. D.-Fahrrad auf 3 Woch. geg. Vergüt. zu Leihen gesucht
Sowa, Fadenb. Allee 54a



Auf, in Wasser!

Wir empfehlen für die

Badezeit

| | | | |
|---|------------|--|-------------|
| Kinder-Badeanzüge la. Trikot 1.80 | 140 | Badelaken Gr. 100x100 weiß mit farbigen Karos | 320 |
| Damen-Badeanzüge la. Trikot, mit farb. Besatz 2.70 | 160 | Badelaken Gr. 100x150 weiß mit farbigen Karos | 495 |
| Damen-Badeanzüge la. Trikot, m. Röckchen u. Bes. 4.40 | 340 | Badelaken Gr. 125x160 weiß mit farbigen Karos | 675 |
| Phantasie-Badehauben la. Gummi, hübsch garn. 1.80 | 98 | Badelaken Gr. 140x200 wB. u. farb., Jacqu.-Must. 10.80 | 890 |
| Herren-Schwimmhosen la. Trikot, schwarz 1.80 | 135 | Bademantel-Stoffe farbig mit Jacquard-Muster . 6.50 | 590 |
| Herren-Badeanzüge la. Trikot, schwarz . . . 8.60 | 190 | Bademantel-Stoffe in eleg. Phant.-Mustern 10.25 | 725 |
| Frottier-Handtücher Gr. 42x90, mit farbigen Karos . . | 95 | Damen-Bademäntel sehr aparte Must. 19.50 16.50 15.25 | 1350 |
| Frottier-Handtücher 50x100 Jacqu.-Must. m. Bord. 2.10 | 130 | Damen-Bademäntel la. Qual., aparte Muster 27.50 | 1950 |

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster **Sandstraße 28**

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H. Königstraße 111

Die Äußerungen, die ich gegen den Schwerkranken beschädigten Joh. Pries gemacht habe, nehme ich hiermit zurück.
C. Stege, Binnenland 29

Ehrenerklärung!
Nehme hiermit die Beleidigung, die ich über die Frau Meier, Engelswisch 13/4, geäußert habe, zurück.
jurid. Carl Peters 581
Engelswisch 13/1

Dr. Vorpahl
verreist

Zur Verlobung
zur Hochzeit und bei allen anderen festlichen Anlässen liefern wir Karten und Danksagungen in geschmackvoller Ausführung zu mäßigen Preisen.
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46

ZENTRAL-Theater
Zum letzten Male in Lübeck und nur wenige Tage
Der Wolgaschiffer
der Film, den Abertausende Bmal sahen
Rund herum um ihn:
Chaplin - Fatty - Tom Mix - Monty Banks
in Filmen aus den ersten Tagen ihrer großen Laufbahn! -- Sie lachen sich tot!

Heute mittag 12 Uhr entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frau Emma Reppenhausen
geb. Krogmann
im Alter von 67 Jahren.
Tief betrauert von
den Hinterbliebenen.
Etwas Blumen spenden erbeten nach Lindenstraße 73, II.
Trauerfeier am 13. Juli, 2^{1/4} Uhr, Krematorium Vorwerk. 878

Nach kurzer, aber schwerer Krankheit starb heute unser einziger Sohn, Bruder und Enkel
Otto
im 9. Lebensjahre.
Tief betrauert und schmerzlich vermisst
Carl Behrens und Frau
geb. Knüppel
Lübeck, den 9. Juli 1928
Mittengammerstraße 9
Beerdigung Sonnabend, den 14. Juli, 2^{1/4} Uhr Kapelle Vorwerk.

Nach schwerem, in Gebuld ertragenem Leiden starb am Sonntagmorgen 11^{1/2} Uhr unsere innigstgeliebte Tochter, Schwester u. Nichte
Frieda
im 12. Lebensjahre.
Tief betrauert u. schmerzlich vermisst
Conrad Flögel
u. Frau geb. Nlemann
Lübeck, d. 8. Juli
Meierstraße 22 881
Beerdigung Mitt-
woch, d. 11. Juli 1928,
4^{1/4} Uhr, Kapelle
Vorwerk.

Kleidermantel, Vertigo, Auszieht, zurückgelehrt rote Blüschgarnitur bill. zu verk. **Beuch, Fleischaumerstr. 48 (Kontor)** 888
Junge gelbe Taube entflohen, abzugeben **Löpferweg 10**
Unterricht im Wehnähen und Zuschneiden wird gründlich erteilt **365 Wehnhoffstraße 49 I**

Bereins- u. Vergütungs-Anzeigen

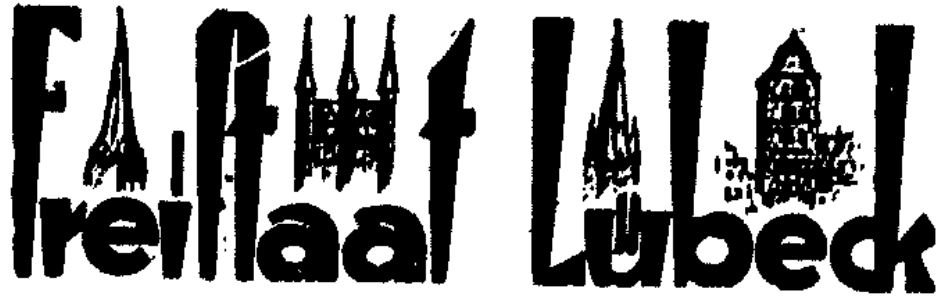
Geschäfts-Übernahme
Hiermit zur Kenntnis, daß ich am 10. Juli die von meiner Mutter geführte Gastwirtschaft als
Vertreter
übernommen habe. 874
Das meiner Mutter erwiesene Vertrauen bitte ich, auch auf mich übertragen zu wollen. Für gute Getränke wird bestens gesorgt.
Heinrich Schöning
Restaurant „Zur Traube“
Langer Lohberg 25

Wegen Familienfeier
bleibt mein Lokal am **Mittwoch, dem 11. ds. Mts.** für den öffentlichen Verkehr
geschlossen
Joh. Lender, Restaurant
Kupferschmiedestraße 11 879

Union-Lichtspiele
Lübecks Schmuckkästchen / Engelsgrube 88
Nur noch **3 Tage**
die hervorragende **Erstaufführung:**
Rod la Rocque,
der Bandit
Außerdem:
Die Bräutigame der Babette Bomberling
Anfang 5 u. 8 Uhr. Eintrittspreise 60 u. 80.

LUISENLUST

Mittwoch Gr. Sanatranachen Eintritt u. Tanz frei
Fledermaus
Kasino
Morgen nachmittag 4^{1/2} Uhr
Gr. Kabarettvorstellung
Kein Gedeckzwang / Eintritt u. Garderobe frei
Morgen abend 9 Uhr
Heiterer Familienabend
mit dem
glänzenden Programm
und den scherzhaften Einlagen.
Senta Herzog
müssen Sie unbedingt gehört haben.
Sie lachen sich krank
und wieder gesund!!!



Eine Viertelstunde Stammtisch

„Tag, Herr Oberst! Tag!“
 „Blitz! Schön, Herr Oberst! Ja, die Herren sind schon da!“
 „Schreckliches Wetter, ja, ja...“
 „Das will nun Sommer sein?“
 „Na, wissen Sie, in dieser Republik...?“

Unten saßen schon die Herren und warteten vor einem Glas Rulmbacher darauf, daß der Oberst die Stammtischrunde komplett mache.

Der kleine, bucklige Apotheker, der sich den Schnurrbart a la Wilhelm gewickelt hatte und sozial Medaillen auf der Brust trug, ein Zahnarzt, der auf den schönen Namen Koswiczki hörte und stramm deutsch-völkisch war, der dicke Herr Murchel, der immer 'o asthmatisch' schnauzte, und nach dem sechsten Glas Startbier stets zu weinen anfing, und Herr Muzmel, Rechnungsrat, der „Heil Dir im Siegerkranz“ in allen Tonlagen singen konnte. Jeder der Herren trug einen schwarz-weiß-roten Bierzylinder an der Weste. Es war alles in Ordnung.

„Tag, meine Herren! Nun, wie geht's?“

„Tag, Herr Oberst! Na, danke, danke!“

Der Oberst sagte seine Begrüßungsformel ganz sozial. Und doch war es, als ob er auf dem Kasernenhof „Tag, Leute“ geschnarrt hätte.

„Ja“, sagte der Rechnungsrat, „da haben Sie doch tatsächlich diesen Kerl, den Müller zum Kanzler gemacht.“

„Also meine Herren, das war doch früher ein...“

„Aber tatsächlich, ha, ha, ha, tatsächlich...“

„Und solche Leute... Na, wer gibt denn Karten?“

„Glauben Sie denn, daß das gut geht? So etwas soll man sich gefaßt lassen? Auf Bismarcks Stuhl?! Auf Bismarcks Stuhl, meine Herren?! Ich werde gereizt, Herr Murchel!“

„22, 24, 26, 30... Was wollen Sie denn spielen, Herr?“

Wissen Sie, was mein Portier gesagt hat? Das ist so keiner wie die anderen! — Na, überreizen Sie sich nur nicht! Ich als deutscher Mann, hat er gesagt...“

„Ich spiele einen Grand, ein Grandchen... Also picknobel, Herrschaften... Wollen Sie contra sagen...?“

„Jedenfalls geht das Gewinnsel vor dem Ausland jetzt wieder los!“

„Und die Arbeiter werden goldene Tage haben... Nichts tun und egal Unterfütterung, daß die Schwarte kratzt. Ich danke.“

„Ich sage contra. Juden und Freimaurer, meine Herren...“

„Bedienen Sie doch, Herr, bedienen Sie doch, zum Donnerwetter... da haben Sie jetzt einen Ostjuden in der Regierung, einen gewissen... Da soll doch gleich... Na, und ihr Kollege, Herr Groener, wissen Sie, Herr Oberst! Ja, auch 'ne feine Nummer!“

„Schlapper Kerl, Internationalist im Grunde... Ich habe doch Trumpf gespielt, Kerl... äh, Herr, Herr Murchel...“

„Wissen Sie, manchmal schämt man sich wirklich von den Leuten die Pension zu nehmen...“

„Solchen Leuten, wissen Sie! Pfui Teufel!!!“

„Spielen Sie doch die Farbe ab, zum Donnerwetter!“

„So wie Sie hat mein Jüngstes gespielt, als es zwei Jahre alt war, Herr...“

„Und dieser Stresemann mit seiner Völkerbundspolitik... zieht uns ja auch das Fell über die Ohren... Nehmen Sie doch den höheren Kuben, Rechnungsrat...“

„Nein, sind Sie dämlich... na, Verzweiflung...! — Soll ja auch eine Zibin als Frau haben, dieser Stresemann...“

„Na, da 'is es ja kein Wunder!“

„Das kostet 20 Pfennige pro Nase, meine Herren! — Selbst der Stal macht einem heute keinen Spaß mehr, Herr Koswiczki. Mensch, wo haben Sie eigentlich Ihren verfluchten Namen her? Nichts für ungut, Herr Koswiczki...“

„Ober, bringen Sie mal 5 Rognats...“

„Aber dalki, bitte... der Junge gefüllt wir auch nicht. Steht so verdächtig aus, wissen Sie... Wird wohl auch rot sein! Pfui Teufel!!! Na prost, meine Herren... — Wer reizt?“

A. Kaiser-Blüth.

Das Fischereirecht in der Lübecker Bucht

Die Urteilsbegründung des Staatsgerichtshofes

Zu dem Urteilsenor des Staatsgerichtshofes im 100jährigen Streit Lübeck-Mecklenburg um die Hoheitsrechte in der Lübecker Bucht wird jetzt auch die

Begründung

bekanntgegeben. Das Gericht hat, wie von uns gestern bereits bemerkt, im wesentlichen die Lübecker Ansprüche anerkannt und die mecklenburgischen Anträge zurückgewiesen, wobei es allerdings auch Lübeck auferlegte, bei Regelung der Fischerei im hergebrachten Umfang den mecklenburgischen Fischern ein Mitbefischungsrecht einzuräumen.

In den sehr eingehenden Betrachtungen widerlegte Reichsgerichtspräsident Dr. Simons einleitend die gegen die Zuständigkeit des Staatsgerichtshofes erhobenen Einwände. Bei dem von Lübeck beanspruchten Fischereiregal handelt es sich nicht um privatrechtliche Ansprüche, sondern um ein Regal, das aus der Gebietshoheit hergeleitet werde. Es stehe also eine Hoheitsmacht einer anderen Hoheitsmacht in einem öffentlich-rechtlichen Streitverfahren gegenüber, bei dem nach Artikel 19 der Reichsverfassung die Kompetenz des Staatsgerichtshofes gegeben sei. Auch die Vertretung der Interessen der Fischer gelte durch Inanspruchnahme des Gemeingebrauchs von Staat zu Staat, so daß auch hier — analog der völkerrechtlichen Beziehungen —

ein öffentlich-rechtlicher Streitfall...

vorliegt und die Kompetenz des Staatsgerichtshofes gegeben ist.

Bei Prüfung der materiellen Ansprüche der beiden Parteien, führte der Präsident aus, sei eine allgemein anerkannte Regel über die Hoheit an Küsten- und Territorialgewässern noch nicht geschaffen, insbesondere nicht bei Buchten mit mehreren Anliegerstaaten. Nach dem Völkerrecht sei die Möglichkeit durchaus gegeben, daß eine Bucht unter besonderen Umständen der Gebietshoheit eines einzigen Anliegers unterliegen kann. Es sei daher zur Beurteilung des Streitfalles die spezielle Gestaltung in der Lübecker Bucht zu prüfen gewesen. Das Barbarossa-Privileg habe der Staatsgerichtshof unberücksichtigt gelassen. Auf Grund der „Unvorbenklichen Verjährung“ habe

Lübeck zweifellos die Fischereihochheit auch in dem streitigen Teil der Lübecker Bucht.

Es habe dieses Fischereirecht im vergangenen Jahrhundert auch mit Gewalt handlungen geltend gemacht, wenn Handlungen von mecklenburgischen Fischern in dieses Recht eingreifen schienen.

Ebenso unzweifelhaft sei

Lübeck das Schiffsfahrtsrecht an der Bucht zuzusprechen,

da es stets die Reederverhältnisse zu regeln hatte. Die Hoheit Lübecks in dem streitigen Teil zwischen Zollhaus und Hakenbeck werde aber durch die Gebietshoheit Mecklenburgs begrenzt, die dieses Land z. B. zur Sicherung des Strandes auszuüben habe. Aus diesen Gründen sei der Staatsgerichtshof zu einer Teilung der Hoheitsrechte gekommen, die Lübeck an der Ausübung seiner Schiffsfahrts- und Fischereirechte nicht beeinträchtigen.

Was die

Ausübung der Fischerei

betreffe, so habe der Staatsgerichtshof Gemeinfreiheit nicht feststellen können, ebensowenig jedoch eine ausschließliche Be-

tödlich verunglückt ist beim Reinigen einer Selbstladepistole der 21jährige Unterwachtmeister Jaschewski. Nachdem zuvor schon ein Schuß unvorhergesehen gegen die Wand abgeprallt war, hielt J. die Pistole gegen den Körper. Er scheint dabei dem Abzugshebel zu nahe gekommen zu sein, wodurch die automatisch in den Lauf gekommene zweite Kugel losging. Der Bedauernswerte erhielt eine so schwere Lungen- und Bauchverletzung, daß er bald nach der Operation im Krankenhaus starb.

Eine neue Ebertmarke. Auf Grund eines Beschlusses des Verwaltungsrates der Reichspost hat das Reichspostministerium neue Marken mit den Bildnissen der beiden Reichspräsidenten Ebert und von Hindenburg vorbereitet. Die Marken, die einen Wert von 8 und 15 Pfennig haben, sollen am 1. September in den Verkehr gebracht werden.

Dem Ballspielverein Vorwärts u. 1919 gelang es nach langer Mühe den tschechischen Bundesmeister Teplich zu einem Europaandspiel nach hier zu verpflichten. Teplich ist die stärkste Mannschaft der tschechoslowakischen Republik. Zu Länderspielen stellt der Verein 6-8 ihrer Spieler. Sie spielten gegen den deutschen langjährigen Bundesmeister „Dresdner Sportverein v. 1910“ und gewannen von den drei ausgetragenen Spielen zwei mit dem Resultat 5 : 2, und verloren eins mit 3 : 2.

Hitzschlag und Sonnenstich

Vom Reichsausschuß für Hygienische Volksbelehrung wird uns geschrieben:

Während man früher der Ansicht war, daß Sonnenstich und Hitzschlag verschiedene Erkrankungen seien, steht man heute auf dem Standpunkt, daß beide die Folge einer Wärmestauung im Körper sind. Bei dieser Wärmestauung handelt es sich um eine Störung des Abkühlungsapparates im Körper. Die Haut hat die Aufgabe, dem Körper durch Schwitzen, durch Abgabe von Wasser, das dann an der Oberfläche verdunstet muß, die überschüssige Wärme zu entziehen. — Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß. — Aber seltsamerweise pflegt der Mensch den Meißer dann nicht zu loben; vielmehr schimpft er gewöhnlich recht laut und deutlich, wenn ihm der Schweiß von der Stirne rinnt. Wie erboht ist er aber erst, wenn er eines Tages zu wenig Schweiß abgibt. Und dieser Zustand kommt gar nicht so selten an heißen, schwülen Tagen vor, an denen die Luft feuchtigkeitsgesättigt ist. Dann ist der Organismus seines wichtigsten Mittels zur Niedertemperatur der Körpertemperatur auf 37 Grad beraubt. Wenn der Schweiß nicht ver-

nutzung dieser Gewässer durch Lübeck. Auf Grund der unvorbenklichen Verjährung habe Mecklenburg einen Anspruch darauf, ein Mitbefischungsrecht in hergebrachtem Umfang zu erhalten. Die Feststellung des Umfangs dieses Rechts sei Aufgabe der Lübecker und mecklenburgischen Regierung.

In den mecklenburgischen Küstengewässern haben die Landesherren, wie unzweifelhaft nachgewiesen sei, zweifellos ein Regal in Anspruch genommen und dieses Regal an besonders bevorrechtete Personen und Körperschaften übertragen. Durch diese Regale an einzelnen Küstenstrichen werde aber der Gemeingebrauch an den übrigen Teilen der Küste nicht ausgeschlossen. Zweifellos sei die mecklenburgische Regierung berechtigt, bestimmte Stellen des Strandes aus dem Gemeingebrauch herauszunehmen, z. B. für

Badezwecke.

Jedenfalls dürften die Lübecker Fischer nicht anders behandelt werden als die mecklenburgischen Fischer. Die Retorsions- (Wergeltungs-)maßnahmen Mecklenburgs, den Gemeingebrauch für die Lübecker Fischer auszuschließen, seien mit der Reichsverfassung nicht vereinbar. Infolgedessen sei den Lübecker Fischern von der Mündung der Hakenbeck bis Tarnowitz an der mecklenburgischen Küste das Mitbefischungsrecht einzuräumen.

*

Damit ist nun endlich ein Streitfall entschieden, der stark nach Mittelalter riecht. Die darin verflochtenen partikularistischen Tendenzen stehen gerade nicht in der Richtung der Einheitsstaatbestrebungen. Jedenfalls aber hat die ganze große Presse den Verlauf dieses Streites ausführlich registriert. Nur das Lübecker Nachrichtenamt schloß bei dieser immerhin auch für Lübeck nicht uninteressanten Geschichte seinen Dornröschenschlaf. Dieses staatliche Institut fand es weder für nötig, die Öffentlichkeit durch die Lübecker Presse auf den bevorstehenden Prozeß aufmerksam zu machen, noch sonstige von dessen Verlauf zu unterrichten. Was seine Pflicht gewesen wäre. Dies sei zum Schluß festgestellt.

*

Einige demokratische Blätter begleiten Prozeß und Urteil mit einer gewissen Ironie. Die *Wolfsche Zeitung* schreibt:

„Damit ist dieser Prozeß zwischen zwei Ländern des Deutschen Reiches erledigt, der annahm, als ob wir im alten Heiligen Römischen Reich Deutschen Nation lebten. Diese Kriegszustände untereinander — wir dürfen nicht an die Spannung zwischen Preußen und Hamburg denken — muß sobald als möglich verschwinden, auf daß endlich deutsche Einheit werde.“

Und die „Berliner Morgenpost“:

„Nun wissen die Lübecker und die Schweriner Fischer, wo sie ihrem Beruf nachgehen können, ohne sich mit einer gefältschten Urkunde Barbarossas in Widerspruch zu setzen und damit erneut die Gefahr eines innerdeutschen Kaperrückes heraufzubeschwören. Der Staatsgerichtshof kann von Glück sagen, daß wir jetzt die Einheitsgemeinde Groß-Berlin haben, sonst wäre nach dem bösen Beispiel Lübecks durchaus denkbar, daß eine Berliner Gemeinde ihren Nachbarn im Prozeßweg das Betreten ihres Gebietes streitig macht. Wie die Einheitsgemeinde solchen Eiferfüchteleien ein Ende gemacht hat, muß auch der Einheitsstaat, der kommen muß und kommen wird, solche Prozeßstreitigkeiten zwischen zwei deutschen Ländern in Zukunft unmöglich machen.“

dunkeln kann, wird dem Körper keine Wärme entzogen, dann fühlt er sich nicht ab, und die Folge ist ein Ansteigen der Körpertemperatur auf 40 und mehr Grade — eine Wärmestauung im Körper — ein Hitzschlag, der mitunter einen tödlichen Ausgang nimmt. Also der Mensch soll sich freuen, wenn seine Schweißdrüsen gut funktionieren und die Feuchtigkeit gut verdunstet.

Aber auch eine unzweckmäßige, luftundurchlässige, dicke, dunkle Kleidung trägt zum Zustandekommen der Wärmestauung wesentlich bei; ebenso wenn man im Sommer fettreiche Speisen verzehrt, die die Wärmeproduktion im Körper wesentlich erhöhen. Sehr gefährlich ist es auch, an heißen Tagen alkoholische Getränke — vor allem Schnaps — zu genießen, zumal wenn man dabei noch kräftig körperlich arbeiten muß. Und schließlich trägt noch ungenügendes Trinken von Wasser in der heißen Jahreszeit viel zum Auftreten von Hitzkrankheiten bei.

Die Vorbeugungsmaßnahmen gegen Sonnenstich und Hitzschlag sind verhältnismäßig recht einfach: Beim Arbeiten oder Sport in glühender Sonne soll man einen Strohhut oder ein helles Tuch um Kopf und Nacken tragen. An heißen Tagen soll man häufig kleine Mengen von kühlem Wasser oder dünnen Tee trinken, unter keinen Umständen Alkohol genießen und möglichst wenig Fett zu sich nehmen. Die Kleidung soll leicht, luftdurchlässig und von heller Farbe sein, Arme und Knie bleiben am besten ganz unbedeckt.

Wenn sich jedoch schon die ersten Anzeichen von Hitzkrankheit einstellen oder gar das vollständige Krankheitsbild entwickelt ist, dann gilt es, den Erkrankten sofort in den Schatten zu bringen, die beengten Kleider zu öffnen, wenn Salmiakgeist zur Verfügung steht, läßt man ihn daran riechen. Erst wenn das Bewußtsein wiedergekehrt ist und der Kranke wieder schlafen kann, löse man ihm reichlich Flüssigkeit ein. Unbedingt muß in allen Fällen von Sonnenstich und Hitzschlag für ärztliche Hilfe gesorgt werden.

In den Badeanstalten Falkendamm und Krähensteich betrug die Temperatur: Wasser 18, Luft 18 Grad.

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohnunterschieden im Streik. Zuag ist fern-aufhalten.
 Deutscher Metallarbeiter-Berband
 Verwaltungsstelle Lübeck

Bürgerchaftsfraktion! Freitag abd. 6 Uhr
 Sitzung im Rathaus
 Vollzählig erscheinen!

Feuer auf der Bootswerft in Travemünde

Ein Bootsmann in Flammen

Montag nachmittag kurz nach 5 Uhr wurde die Feuerweh nach der Werft von Schlichting auf dem Privatwall alarmiert. Dort war auf einem Motorboot ein Spirituslocher explodiert. Der Bootsmann Bürger aus Westermünde, der sich Kaffee kochte, wollte im Schrank unter dem Kocher den Ursachen des Spiritusgeruches nachforschen. Da sich in dem Schrank der Spiritusvorratsbehälter befand, der wohl nicht ganz dicht war, gab es eine Explosion, bei der der Bootsmann sofort von den Flammen ergriffen wurde. Obwohl Bürger alsbald ins Wasser sprang, hatte er doch so überaus schwere Brandwunden erlitten, daß er dem Allgemeinen Krankenhaus zugeführt werden mußte. Leider hatte der Sanitätswagen unterwegs eine Panne und kam deshalb verspätet an.

Die unmittelbarer Nähe liegende Segeljacht Gorch Fock wurde durch die aus der Motorjacht emporströmenden Flammen ebenfalls in Brand gesetzt. Durch tatkräftigen Zugriff von Arbeitern und Angehörigen, die auf der Tragag beschäftigt waren, eilig mit Motorbooten herantamen und die brennende Motorjacht ins Fahrwasser laufen ließen, wurde weiterer Schaden verhindert.

Der Travemünder Feuerweh gelang es, die Segeljacht Gorch Fock vor der völligen Vernichtung zu bewahren und den Brand zu lokalisieren. Die treibende Motorjacht brannte völlig aus. Die Lübecker Feuerweh brauchte nicht mehr in Tätigkeit zu treten, da bei ihrem Eintreffen das Feuer gelöscht war.

Das Lübecker Stadttheater in der Spielzeit 1927/28

Oper

Die in Heft 17 der Bühnenblätter gegebene „Vorschau auf die Spielzeit 1928—29“ enthält in ihrer Einleitung manchen Satz, den ohne weiteres jeder Einsichtige unterschreiben wird. „Unsere moderne Literaturproduktion ist dermaßen unbeständig, bringt andauernd neue Ueberarbeitungen von heute auf morgen, daß ein jurzelt seine Konjunktur habendes Werk morgen durch ein besseres seiner Art überholt wird.“ Es liegt eben im Wesen des Theaters, das keine Starrheit duldet, wenn nicht alle Blütensträume reifen, die vom Schreibtisch aus gesponnen wurden.“ Heft 18 bringt bereits auf Grund erneuter Erwägungen eine Revision und eine Umschreibung des in Aussicht genommenen Spielplans. Dagegen ist nichts einzuwenden. Den meisten Besuchern wird „Hi-Tai-Pe“ von v. Frankenstein ebenso unbekannt sein wie „Tenufa“ von Janacek. Das Krenels Trilogie von Spornnatiern: „Der Diktator“, „Das geheime Königreich“ und „Schwergewicht“ vorgelesen ist, wird mancher nach dem Welterfolg des „Jonny“ als begriffenswert betrachten, obwohl die Werke — die übrigens nicht gleichwertig sind — einen weiteren Schritt in der Richtung zur „freudig aufgenommenen Kunst“ nicht eigentlich bringen, vielleicht auch gerade deswegen. Die übliche Entrüstung gegen den „Dichter“ Krenel wird auch wohl bei diesem Opus nicht ganz ausbleiben. Aber das pflegt für die Klasse nicht gerade unvorteilhaft zu sein. Daß statt des „Troubadour“, „Algoletto“ aufgeführt werden soll, verdient kaum bemerkt zu werden, wie es an sich als völlig belanglos erscheint, ob statt einer mehr oder weniger bekannten Repertoire-Oper eine andere herausgebracht wird. Schmierlicher berührt es schon, daß die Werke von Mozart: „Don Juan“ und „Così fan tutte“ abgesetzt wurden. Namentlich „Don Giovanni“ ist (obwohl mehrfach — in früheren Jahren — vorgelesen) bei uns seit langem nicht mehr gegeben. Leichtlich kann man sich damit abfinden, daß statt „Wuolfgang“ — „Eine Nacht auf dem Rahlensberge“ und „Bilder einer Ausstellung“ wurden in den letzten Jahren hier aufgeführt — dessen „Boris Godunow“ Aufwand an Mitteln und Sängern verlangt, Rimsky-Korsakow (als Bearbeiter des „Boris“ bekannt) zu Worte kommen soll, dessen Werke noch kaum über die russischen Grenzpfähle gedrungen sind.

Heft 1 der Bühnenblätter 1927/28 beginnt mit einem Aufsatz „Rückblick und Ausblick“. Mit Befriedigung überliest man die Ereignisse der letzten Spielzeit (gemeint ist 1926/27), dankbar empfindet man die Anerkennung, die ihnen geworden ist. Mit froher Zuversicht schaut das Theater aus nach den Dingen, die das neue Arbeitsjahr bringen soll“, schreibt der Verfasser. Und Heft 13 bringt in einem „Rückblick auf die erste Hälfte der Spielzeit 1927/28“ die Feststellung, daß „das Resultat der ersten Hälfte dieser Spielzeit ein durchaus erfreuliches“ ist, vor allem „in der Oper, die die Wiederbelebung von Webers „Peter Schmolz“ sowie eine vollkommene Neueinstudierung des „Rosentavaliere“, dessen vollendete Wiedergabe ein Gastspiel der Münchener Oper illusorisch machte“, würdig herausbringen konnte. Die Zuversicht auf Kommendes und der Stolz auf Vollbrachtes waren berechtigt; denn auch die Erstaufführungen von „Jonny spielt auf“ und von „Christelstein“, die Neueinstudierungen von „Falstaff“, „Die Zauberflöte“, „Die Bohème“, „Der Dorfbarbier“, „Mastenball“ konnten weitgehenden Ansprüchen genügen.

Dem Tiefstehenden konnten allerdings schon damals gewisse Schwierigkeiten — nach Abschluß der ersten Hälfte — die sich als Hemmnisse der Durchführung des in Aussicht genommenen Spielplans entgegenstellten, nicht verborgen bleiben. Nicht Neuererscheinungen, die ursprünglich nicht vorgesehen waren, störten die Kreise so erheblich, sondern in erster Linie Personalfragen. Wie in der Spielzeit vorher, mußte auch in der letzten das Rollenfach des Selbstenbarions einem Anfänger übertragen werden, der trotz hervorragender stimmlicher Begabung, trotz redlichen Willens der ihm gewordenen Aufgabe nicht gerecht werden konnte. Er wurde — da er als Ausländer ein Repertoire nicht besaß — nur wenig beschäftigt. Das blieb nicht ohne Einfluß auf die Wahl der gegebenen Werke. Von 9 geplanten Erstaufführungen wurden nur 4 herausgebracht, während 12 der beabsichtigten Neueinstudierungen unterbleiben mußten. 9 davon entfallen — und das ersieht man bezeichnend — auf die „Große Oper“ (15 Werke dieser Gattung waren vorgesehen). Ein Teil der nicht aufgeführten Neuererscheinungen (4 von 5 — „Die Nacht des Schicksals“ gilt als mit „Luise Miller“ ausgetauscht) — und Opern (10 von 12, davon 7 der großen Opern) soll nach der veröffentlichten Vorschau, die — wie oben angeführt — allerdings nachträglich Änderungen erfahren hat, in der nächsten Spielzeit einstudiert werden.

Eine erhebliche Zahl von Kräften der Oper ist mit dem Ablauf der Spielzeit aus dem Verband unseres Theaters ausgeschieden. Herr Boruska, der einem Rufe nach Mannheim folgt, konnten im letzten Jahre — einerseits, weil Herr Mannstaedt viele Aufgaben übernommen hatte, andererseits, weil eine Vereinfachung des Spielplans notwendig wurde — nur wenig dankbare Aufgaben übertragen werden. Er konnte sie zudem, aus Gründen, die in der Besetzung zu suchen waren, nicht immer so lösen, wie man es von ihm erwartete. Seine nachhaltigsten Erfolge errang er während seiner hiesigen Tätigkeit durch die Wiedergabe von Opern veristischen, romanischen oder slavischen Einschlags. Die Repertoire-Werke, die ihm in der letzten Zeit zugefallen waren, dirigierte er mit einem gewissen, ständig wachsenden Pessimismus. Erfreulich gewachsen, technisch und künstlerisch ist Herr Reichow. Herr Runkel ist in erster Linie Pianist, wie er erneut durch ein eigenes Konzert bewies, das ihm sehr schmeichelhafte Anerkennung eintrug. Die hochdramatische Sängerin, Frau Wylers-Land, nahm als Brunnhilde und Selma durch gepflegte Gesangskunst für sich ein. Die Entwicklung der Höhe, die zunächst relativ schwach klang und in der Farbe von der Mittellage erheblich abwich, wartete Frau Wylers-Land nicht ab. Sie vergrößerte vielmehr die Höhe durch starkes Fortzieren (wie seinerzeit auch eine ihrer Vorgängerinnen, Fräulein Fiege). Technik und Behandlung des Höhenfortes waren also nicht einwandfrei. Dagegen erschienen das Piano und die Leichtigkeit bald beeinträchtigt. Auch darstellerisch wirkte Frau Wylers-Land zu wichtig. Die man sich das bei einer Brunnhilde und Selma noch gefallen, so erschien die Uebernahme von Partien in veristischen Opern, bei denen es auf lebenswahre Darstellung in erster Linie ankommt, verfehlt. Frau Bähre-Kerrl hat die Sängerin stimmlich wie darstellerisch nicht erreicht, geschweige denn übertroffen. Die Entwicklung des Organs der jugendlichen Sängerin, Frau v. Stofch, von einer unfertig gebildeten Stimme zum klaren, strahlenden dramatischen Sopran ist erst kürzlich, gelegentlich der Wiedergabe von „Luise Miller“ beleuchtet worden. Fräulein Pfizenreiter wurde leider meistens vor unbedeutende Aufgaben gestellt. Ebenso erging es Herru Boehm in der ersten Zeit seines Hierseins trotz hervorragender, trefflich entwickelter stimmlicher Veranlagung und nicht geringen technischen Könnens. Die Leistungen der vielbeschäftigten Tenoristen Heimberg und Dreßlmair konnten oft und eingehend besprochen werden, so daß von ihnen hier nicht die Rede sein soll. Hoffentlich ist es gelungen, für alle Scheidenden vollständigen Ersatz zu beschaffen, wenn die neue Spielzeit ihren Anfang nimmt.

Die mehrfach zitierten „Bühnenblätter“ beschäftigten sich u. a. auch mit der oft mißverstandenen und infolgedessen ungenügend gewürdigten Tätigkeit des Intendanten und mit der ebenso oft falsch gesehenen und eingeschätzten Arbeit des Kritikers. Leider ist die Art der Betrachtung (der Artikel von Willy Haas ent-

Neues aus aller Welt

22 Kinder verunglückt

Nicht getötet, vierzehn verletzt — Beim Spiel mit einer Handgranate

In Polnisch-Oberschlesien ereignete sich ein neues schweres Handgranatenunglück. Kinder fanden am Sonntag nachmittag auf dem Felde in der Nähe des Dorfes Cassowitz eine Handgranate und spielten damit. Pöblich explodierte das Mordwerkzeug und forderte 22 Opfer. Acht Kinder wurden auf der Stelle getötet, 14 schwer verletzt. Auch hier wird es sich, wie bei dem kürzlich gemeldeten Tarnowitzer Handgranatenunglück, auch um eine Handgranate handeln, die die Aufständischen bei ihren Übungen in lehrsfähiger Weise fortgeworfen haben.

Riesenbrände überall

Die Folgen der Sommerhitze

Nach einer Weidung aus Danzig brach in dem Dorfe Sirellin nördlich von Puchig unweit der Halbinsel Hela am Sonntag eine riesige Feuersbrunst aus. Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags geriet plötzlich ein Gehöft in Brand. Bei dem herrschenden starken Wind griff das Feuer sofort auf das ganze Dorf über. Etwa 25 kleinere und größere Gehöfte wurden ein Raub der Flammen. Menschenleben sollen nicht zu beklagen sein. Der Sachschaden ist außerordentlich groß, obwohl das Vieh zum größten Teil gerettet werden konnte.

Wie die Morgenpresse aus Madrid meldet, schlug im Laufe eines heftigen Sturmes, der in der Umgegend von Muncas in der Provinz Soria verwüstete, der Blitz in eine Häusergruppe und verursachte eine Feuersbrunst, die 40 Häuser völlig zerstörte. Zahlreiche Familien sind ohne Obdach.

Prämiierte Brandstifter

Vor einigen Monaten wurde die sächsische Lausitz durch eine Häufung von Bränden heimgesucht. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß diese Brände planmäßig angelegt waren. Eine ganze Gesellschaft von Leuten, die an diesen Brandstiftungen beteiligt war, wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß die Brände angelegt worden waren, um den jeweils zuerst an der Brandstelle ankommenden Feuerwehren die für diesen Fall ausgelegten Prämien zu sichern. Vielfach warteten die Feuerwehren geradezu auf die vorher angekündigten Brände. Der Stellmacher Paul Klinte aus Baruth, der die Brände vielfach selbst angelegt hatte, erhielt fünf Jahre Gefängnis, 28½ Jahre Zuchthaus und 36 Jahre Ehrenrechtsverlust. Der Arbeiter Richard Jädel erhielt 8 Jahre Zuchthaus, der Gutsbesitzer Hieschang aus Radel fünf Jahre Zuchthaus und der Gutsbesitzer und Feuerwehrrath Herrmann Ernst Gudus aus Radel 2 Jahre Gefängnis und 3½ Jahre Zuchthaus. Außerdem wurden noch einige andere Angeklagte mit Zuchthaus- und Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren verurteilt. In nächster Zeit finden noch weitere Prozesse wegen dieser Brandstiftungen statt, so daß sich das Strafkonto der Angeklagten noch erhöhen dürfte.

Selbstmord auf den Schienen. Ein Oberpostsekretär des Berliner Postamtes S 14 war seit Mitte voriger Woche nach einer Unterjagd von 5000 Mark verschwunden. Die Kriminalpolizei suchte ihn seit Tagen vergeblich. Jetzt ist der Gesuchte auf der Bahnstrecke zwischen Nicolassée und Wannsee tot aufgefunden worden. Er hatte sich vor einen Nachtzug geworfen und ist überfahren worden.

Stamm der Zeitschrift „Die literarische Welt“ nicht einwandfrei, auch die Wahl der Aufsätze an sich ist anfechtbar. Die gewählten Artikel nehmen einseitig Stellung für den Intendanten, gegen die Kritik und ihre Vertreter. Gegen diese in einer Form, die sich von Objektivität und Sachlichkeit oft weit entfernt und von Voreingenommenheit und Gehässigkeit nicht frei ist. Manche Auslassungen berühren geradezu albern. Infolgedessen — auch wegen der Einseitigkeit der Behandlungsart — erübrigt sich ein ernsthaftes Eingehen auf die Artikel selbst. Man wird sich allerdings die Frage gestalten müssen, warum es als notwendig erachtet wurde, derartiges mehr als 14 Tage lang den Theaterbesuchern als Lesestoff zugänglich zu machen, man fragt vielleich auch, was dadurch erreicht werden sollte: etwa ein reibungsloses Zusammenarbeiten? Und weiter: wer ist für die Veröffentlichung in den Bühnenblättern verantwortlich; nur der jeweilige Dramaturg? Wird er sich auch in Zukunft derartige Extratouren erlauben dürfen? H. D.

Schauspiel

Ein Wort zuvor an meine verehrten Kollegen aus dem Reich der Töne: Warum so böse, Bruder in Apoll, der mir ob seines sanften Sinnes so oft zum Vorbild hingestellt? — Hat nicht auch ein Intendant das Recht, sich seiner Haut zu wehren? — Wir schenken ihm doch auch nichts; warum soll er uns etwas schenken?

In Darmstadt war's im letzten Winter; da hatte der hohe Intendant in seinen Bühnenblättern auch der Kritik eine ausgewischt. Und was war der Erfolg? — Die tief gekränkten Kritiker traten zusammen und schrieben einen mannhaften Beschlus: Wird diese Schmach nicht alsbald gestrichelt, dann boykottieren wir das Theater. Niemals können wir uns das gefallen lassen, daß uns, die wir täglich andere verzeihen, auch jemand mal die Meinung sagt. — Und der arme Intendant mußte kapitulieren vor der „Macht der Presse“.

Unnötig zu sagen, daß das ein gemeiner Mißbrauch dieser Macht war. Ist diese Macht doch gerade so gefährlich für den, der sie in der Feder hat.

Was kann denn ein Kritiker mehr sein, als — im allerbesten Falle — ein besonders empfänglicher Theaterbesucher? Einer, der vielleicht ein klein wenig mehr sieht und hört als andere. Und was kann er mehr tun, als sein persönliches Erlebnis in Worte fassen? — Ist er erlebnisfähig, beherrscht er die schwere Kunst der Sprache, Gefühle zu Sätzen zu formen, so mag daraus wohl ein kleines Kunstwerk werden. Niemals aber ein gültiges Urteil. Es können zwei vorzügliche Kritiker über die gleiche Darbietung zu völlig entgegengesetzten Schlüssen kommen. Und beide Kritiken können gut sein. Denn der Wert einer Kritik liegt nicht in der Jenheit, die sie enthält, sondern in den Gedanken, die andere, Schauspieler wie Zuschauer zum Denken zwingen. Der Kritiker soll die wesentlichen Fragen stellen; die Antworten, die er gibt, brauchen nicht immer richtig zu sein. Ein können's gar nicht immer sein. Sei's Zustimmung, sei's Widerspruch, jedes Echo, das eine Kritik

Der Untergang der „Angamos“

Von der Besetzung des an der chilenischen Küste untergegangenen Dampfers „Angamos“ konnten sich vier Retzten retten, indem sie sich an Wrackstücke klammerten. Sie erreichten unter verzweifelten Anstrengungen schwimmend die Küste. Nach den Angaben der vier geretteten Retzten (inzwischen sind noch zwei Personen gerettet worden), die vollkommen erschöpft am Strande zusammenbrachen und sich erst nach längerer Zeit erholen konnten, hat sich das Unglück in rasender Geschwindigkeit abgespielt. Die drahtlose Station des Dampfers sei durch die hohen Wellen beschädigt worden, so daß es unmöglich gewesen sei, Hilfe zu erbitten. Unter den Passagieren hätten sich erschütternde Szenen abgespielt. Um die Rettungsringe sei geradezu gekämpft worden. — Der zur chilenischen Flotte gehörende Kohlendampfer „Angamos“ zählte 5074 Tonnen. Der Dampfer ist 1890 für die italienische Flotte erbaut und später an Chile verkauft worden.

Von den Opfern der Katastrophe wurden bisher 80 Leichen an Land gespült. Vor dem Marineministerium in Santiago de Chile spielten sich am Montag herzerregende Szenen ab. Die Angehörige der verunglückten Passagiere verlangten Auskunft über das Schicksal ihrer Verwandten, ohne daß ihnen nähere Mitteilungen gemacht werden konnten. Der Präsident der Republik Chile hat Landestrauer angeordnet. Auf den Regierungsgebäuden und vielen Privathäusern wehen seit Montag die Nationalflaggen auf Halbmast. Die Zeitungen geben von der Katastrophe in schwarzer Trauerumrandung Kenntnis.

Hitzewelle in Amerika

Zahlreiche Todesfälle

Aus Amerika wird gemeldet, daß das Land zur Zeit von einer Hitzewelle heimgesucht wird. Die Temperatur erreichte am Sonntag z. B. durchschnittlich 38 Grad Celsius. In den östlichen zentralen und westlichen Staaten sind infolge der Hitze über 60 Personen gestorben. In Newyork fielen der Hitze 28, in Chicago 30 und in Boston 8 Menschenleben zum Opfer.

Die gestörte Operation. Von einem eigenartigen Unfall wurde am Montag vormittag die Münchner Chirurgische Klinik heimgesucht. Während einer vom Geheimrat Zeller im großen Hörsaal ausgeführten plastischen Operation, bei der die Studenten und nordamerikanische Gäste als Gäste dicht gedrängt zuschauten, kürzte plötzlich das große Glasdach dieses alten Saales ein. 10 Studenten und einer der amerikanischen Gäste erlitten blutige Verletzungen. Eine dieser Verletzungen ist ernster Natur.

Bandenüberfall. An der russisch-chinesischen Grenze überfiel — wie aus Chabin gemeldet wird — eine große Bande einen Postzug, der mit 200 Passagieren von der Grenze nach Chabin unterwegs war. Die Passagiere wurden völlig ausgenutzt. Vier wurden getötet, sieben schwer verletzt. 40 Russen und Chinesen sollen von der Bande entführt worden sein. Es verlautet, daß sich darunter auch der bekannte Geologe Professor Amert befindet. Der Ueberfall war nach den aus Rußland eingetroffenen Meldungen seit längerer Zeit vorbereitet und gut organisiert.

Transoceanischer Versuchsflug. Ein, der Deutschen Luft-Hansa A.-G. gehöriger Dornier-Wal neuester Konstruktion, mit zwei „B. M. W. VI-Motoren“, flog von Biss nach Cadix und tratete von dort nach den Kanarischen Inseln, wo er, ohne zwischen zu landen, nach 7stündigem Fluge in Las Palmas eintraf. — Die Entfernung beträgt 1300 Kilometer, sodaß das Flugzeug eine Reisegeschwindigkeit von über 180 Kilometern erreichte. Es ist dies der erste Versuchsflug der Deutschen Luft-Hansa A.-G. im Rahmen der Vorbereitungen für einen transoceanischen Luftverkehr.

hervorrufen, jede Debatte, die sich daran knüpft, ist wertvoll, dient der Vertiefung des künstlerischen Erlebens.

Wer sich selbst aber für einen unfehlbaren Richter hält, der ist kein guter Kritiker. Er kann doch im besten Fall nur ein ehrlicher und lebendiger sein.

Nur eines wünschen wir; den alten Brauch wieder eingeführt zu sehen, daß die Presse gerufen und gehört wird, bevor der neue Spielplan und die neuen Engagements festliegen. Im übrigen soll man uns gern die Meinung sagen; wir halten mit unserer ja auch nicht zurück.

Doch damit genug von der Kritik der Kritik der Kritik.

Zur Sache selbst bleibt wenig zu sagen. Es war ordentliches, braves, sehr normales Theater, was uns im letzten Jahr geboten wurde.

In einem der viel zitierten Intendanten-Artikel steht zu lesen: „Es gibt unerbittlich nur zwei Möglichkeiten; viel und mittelmäßig oder weniger und gut.“ Es war ziemlich viel auch in der letzten Spielzeit.

Das ist wohl auch die Erklärung, daß manches wirkliche Talent — und daran fehlte es nicht — sich nicht entwickeln konnte, wohl gar zurückging. Calvius, ein Schauspieler von Gottes Gnaden, wurde mütter und mütter, Frida Benckhoff, so reizvoll anfangs, spielte am Ende ihres mehrjährigen Wirkens hier ohne Liebe und Lust. Wäge beiden die Luftveränderung frische Kraft bringen. Fr. Bötemanns ungewöhnliche Begabung konnte sich, vor falsche und unzureichende Aufgaben gestellt, nicht recht entfalten — daß wir auch die anmutige Selgova, Jalusowski verlieren, ist schmerzhaft und schwer zu verstehen.

Doch wir freuen uns der Bleibenden, Paul Lands vor allem, der von Rolle zu Rolle reifer wurde; sein Moritz Stiefel; sein Leutnant Marrien waren Leistungen voll so tiefen menschlichen Gehalts, daß man ihm nochmals danken muß.

Was die kommende, die zwanzigste Spielzeit unseres Stadttheaters bringen wird, ist heute schwer zu übersehen. Von den neu eingestellten Kräften sehen wir nur wenige; das Repertoire scheint nicht gerade revolutionär zu sein. Immerhin begrüßen wir heute schon, daß im Gegensatz zum Vorjahr eine ganze Reihe von Uraufführungen in Aussicht steht.

Dürfen wir bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit einer hohen Intendanz auf ein neues Stück lenken, das stärker aus der Zeit spricht, als alles, was wir hier seit langem sahen? Gemeint ist: Kolonne Hund von Friedrich Wolf. Ich sah es kürzlich in Köln, wo es, trotz vieler roter Fahnen, dank seiner unmittelbaren und ehrlichen künstlerischen Kraft bei einem sehr „guten“ Publikum begeisterte Aufnahme fand.

20 Jahre — das ist doch noch kein Alter, auch für eine Bühne. Unsere wirkt mitunter schon etwas reichlich „ehrwürdig“ für einen solchen Jüngling. Ein bißchen mehr jugendliches Feuer, ein wenig Wagemut, das ist unser Geburtsstagswunsch. Riskiert doch ruhig mal was! Wenn sich die Leute darüber aufregen, das ist kein Unglück. Schlimm ist's nur, wenn niemand mehr vom Theater redet.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Südbad

Cl. Gutin. Schweizer-Tagung. Zu einem besonderen Ereignis gestaltete sich die Tagung des Allgemeinen Deutschen Schweizerbundes in Clutin. Aus allen Gauen Deutschlands waren die „Schweizer“ zusammengezogen, um an der Weihe der Fahne des Gaues Hofstein sowie derjenigen für die Insel Fehmarn teilzunehmen. Man sah Abordnungen aus dem fernen Ostpreußen und dem Freistaat Danzig, aus Pommern, Sachsen, Hannover, Südbad, Hamburg, Mecklenburg, Westfalen u. a. Auch die Landwirtschaft der Umgegend, Fissau, Neudorf, Wensfeld, Matzmik usw., nahm regen Anteil, und auch einige andere Gewerkschaften, wie der Einheitsverband der Eisenbahner, hatten Vertreter entsandt. Besonderer Dank gebührt dem Hamburger Gebirgs-Trachten-Verein Edelweiß, der zur Verschönerung des Festes wirkungsvoll beitrug, ferner dem Reichsbanner-Spielkorps Clutin. Dieses leitete die Feier durch ein Marktkonzert ein, das zahlreiche Zuhörer anlockte. Alsdann wurde der Festzug formiert, der zunächst auf dem Markt Aufstellung nahm. Gausvorsitzender Bodle-Beutnerhof begrüßte die Anwesenden und sprach ihnen den Dank für ihr zahlreiches Erscheinen aus, ein sichtbares Zeichen für das treue Zusammenhalten der Schweizer untereinander wie auch mit der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Alsdann trug ein Mädchen ein Gedicht vor, in dem auf den Mühlenschwur der Schweizer hingewiesen wurde: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.“ Dann fand die feierliche Weihe der beiden Fahnen durch den Bundesvorsitzenden Schaar-Weißig statt, dessen Ansprache in den Ruf ausklang: „Vorwärts und aufwärts — dem Ziel entgegen!“ Nach ihm nahmen Vertreter der einzelnen Gauen das Wort, um den Hofsteinern Fahnenstücken zu überreichen, mit Wahlsprüchen wie „Treue um Treue“, „Vorwärts immer — rückwärts nimmer“, „Up ewig ungedeelt“, „Dem Mutigen gehört die Welt“. Sodann fand eine Preisverteilung statt, den Preis für die aus der größten Entfernung herbeigeleitete Fahne erhielten die Insterburger, Nummerierte der Festzug, etwa 750 Teilnehmer mit 32 Fahnen, durch die teilweise stark besagten Straßen nach dem Vogelberg, wo sich vom Wetter begünstigt, ein lebhaftes Treiben entwickelte. Außer dem G. T. W. Edelweiß Hamburg erfreuten auch die Turnerinnen des hiesigen T. V. Eichenkranz durch ihre Darbietungen. Am Abend erfolgte der Einzug in die Stadt, wo Tanzveranstaltungen den Schluß des wohl gelungenen Festes bildeten.

Schleswig-Holstein

Kiel. Die Einigungsversuche der landwirtschaftlichen Organisationen Schleswig-Holsteins gescheitert. Wie der „Norddeutsche Provinzialdienst“ erfährt, gibt der Sechser-Ausschuß der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft, dem von den landwirtschaftlichen Organisationen der Aufsicht erteilt war, eine Einheitsfront innerhalb der Landwirtschaft herzustellen, in einer Rundgebung bekannt, daß er sich durch die Beschäftigung der eine Erfüllung der Aufgabe gegenwärtig unmöglich machen, gezwungen sehe, sein Mandat zurückzugeben. — Nachdem die kleinbäuerlichen Organisationen in der Gesellschafter des Landbundes immer nur als Vorspann für deutschnationale Parteiinteressen benutzt worden sind, ist es kein Wunder, daß die Einigungsversuche gescheitert sind.

Lauenburg

Schwarzenbel. Ferngasversorgung. Ueber den Stand der Ferngasversorgung im Kreise Herzogtum Lauenburg referierte in der hiesigen Gemeindevertretersitzung Verwaltungsdirektor Loch-Makeburg. Nachdem sich die Verhandlungen mit dem Gaswerk in Lübeck zerschlagen haben, erfolgt nunmehr die Ferngasversorgung unseres Kreises durch die Gaswerke in Hamburg. Geplant ist die Leitungsführung von Hamburg nach Schwarzenbel über Besenhorst, Hohenhove, Dassendorf und Brunstorf. Hamburg erhält das Monopol über das lauenburgische Gebiet südlich der Hamburg-Berliner Eisenbahn einschließlich Schwarzenbel. Spätestens in einem Jahr muß die Leitung für den Gasgebrauch fertig sein, doch soll die Ausführung so beschleunigt werden, daß zu Beginn des Winters die Benutzung erfolgen kann. Die Gemeindevertretung beschloß, die Gasfernerverteilung Schwarzenbels umgehend zur Ausführung zu bringen.

Genossenschaften

Die Konsumgenossenschaften im Urteil der Gegner

In der „Wäcker- und Konditor-Tageszeitung“ (Nr. 155 vom 29. Juni) bespricht Dr. Helmuth Klotz (Hannover) die Ergebnisse der konsumgenossenschaftlichen Eigenproduktion und bemerkt dazu u. a.:

Der Konsumverein ist die Einkaufsgenossenschaft der Verbraucher. Es ist selbstverständlich, daß die erhebliche Steigerung der Umsätze nur dadurch zu erzielen gewesen ist, daß außerordentliche Vorteile beim Einkauf geboten wurden; denn anderenfalls wären die Käufer zu sonstigen Lieferungsstellen abgewandert. Auf der anderen Seite aber hat rückwirkend die Umsatzsteigerung es ermöglicht, daß die Relativkosten gesenkt werden konnten, das mit anderen Worten eine weitere Verbilligung eintrat.

Indessen würden auch die Konsumvereine, wie jedes sonstige wirtschaftliche Unternehmen, eines Tages an jenem toten Punkt angelangt sein, an welchem trotz der Umsatzsteigerung eine Verbilligung nicht mehr möglich ist. In klarer Erkenntnis dessen sind daher die Konsumvereine, um durch die Ausschaltung des Zwischenhandels dennoch bis zur äußersten Grenze die größtmögliche Verbilligung zu erzielen, zur Eigenproduktion übergegangen. Daß dieser Schritt nicht erfolglos war, kann nur von Demagoguen und Nichtwissern bestritten werden; sehr bedeutsam sind daher für die Zukunftswege der Konsumvereine die Ergeb-

nisse der Eigenproduktion, die — absolut und relativ — einen immer höher werdenden Anteil am Umsatz einnimmt. In der Eigenproduktion liegt der Konsumverein das Ziel seiner Bestrebungen.

Den unentwegten Konsumvereinsfeinden wird dieses ehrliche Urteil eines aufrichtigen Gegners wohl durchaus nicht in ihren Kram passen. Aber die Verbraucher werden es zu würdigen wissen.

Trust und Konsumgenossenschaften

Der „Schwedentrust“ hat jetzt auch Ungarn erobert und sich untertänig gemacht — auf fünfzig Jahre. Nur die deutschen Konsumgenossenschaften haben sich von ihm nicht in die Knie zwingen lassen, wie heute sogar die Händlerpresse mit süffhauser Miene bekennt. So meint die „Deutsche Kolonialwaren- und Feinstoff-Rundschau“ (Nr. 52 vom 27. Juni):

Der Syndikatsvertrag und das Sperrgesetz haben Räden. Während die deutsche Zündholz-Verkaufs-A.-G. die gesamte Produktion der schwedischen und der freien deutschen Fabriken abnimmt und ihrerseits zum Verkauf stellt, werden die Vertriebsstellen der Konsumvereine unmittelbar von ihren eigenen Zündholzfabriken beliefert, trotzdem die Großverkaufsgesellschaft im Syndikat Sitz und Stimme hat. (Der Einzelhandel hat in ihm bekanntlich nichts zu sagen.) Da die Konsumvereinsfabriken rationeller arbeiten, in höherem Maß ausgenutzt werden und billiger zu liefern vermögen, werden seit der letzten Preisregelung des Zündholzsyndikats, die eine Verteuerung bedeutete, die Konsumvereinshäuser natürlich in steigendem Umfange gekauft

Vielleicht nehmen von dieser erfreulichen Feststellung auch einmal jene verbohrtten „Genossenschaftler“ Kenntnis, die der Großverkaufsgesellschaft immer wieder aus ihrer Haltung in der Zündholzfrage einen Vorwurf machen, weil sie die gewaltige Bedeutung des Vorgangs, der sich auf diesem Gebiet abgespielt hat, nicht zu erkennen fähig sind oder sie nicht erkennen wollen.

Technisches Allerlei vom Tage

STK. Bei Gnap in Nord-Hälsingland in Schweden ist goldhaltiger Quarz entdeckt worden. — In den USA sind 3230 Flugzeuge in Dienst gegen 1880 in Deutschland, England, Frankreich und Italien zusammen. — Auf den Kanarischen Inseln wird ein Kraftwerk von 9000 Kilowatt gebaut, damit verschwindet die Petroleumlampe von Las Palmas. — Die Londoner Vorkriegsbahnen, 130 Kilometer lang, sind nunmehr alle elektrisch umgestellt, was für die Schnelligkeit und Bequemlichkeit des Verkehrs aber auch für die Verminderung der Rauchplage wichtig ist. — Das Rheinisch-westfälische Elektrizitätswerk soll bei Klingenan an der Aare (Schweiz) den Bau eines Kraftwerkes für 190 Millionen Kilowatt Jahresleistung planen. — Die schwedischen Bahnen haben einen Gültengewagentyp neu eingeführt, dessen Dach seitlich in die Wände versenkt werden kann, so daß Laden und Entladen durch Krane von oben her erfolgt. — Persien, doppelt so groß wie Deutschland, hat bis heute nur eine Bahn von 120 Kilometer Länge: Tauris-Dulfa. Nunmehr wird eine 1600 Kilometer lange Verbindung vom Kaspischeer zum Persischen Golf gebaut. — Der Luftverkehr reduziert die Reisedauer in Wälfen, Gebirgen, Inselgebieten usw. oft von Monaten auf Tage. Beispiel: Thera-Bagdad früher 26 Tage, heute 28 Stunden. Oder: Singapore-Batavia früher 5 Tage, jetzt 50 Stunden.

Jahrmarkt in Rutavac

Bei den Kroaten Italiens

Abbazia, Juli 1928.

Wegschlangen aus Serbien

Es ist ein teuflischer Spaß gewesen, dieses Geröll von Steinen, das der Karst ausgespielt hat, zu schmalen Streifen zusammenzutragen, die sich in Serpentinaen den Weg emporwinden, und diese Streifen dann Straße oder gar Kosso nennen.

Teuflischer aber noch ist es, über dieses Geröll aufwärts steigen zu müssen, wenn die Sonne unbarmherzig auf die Schettel brennt und das Thermometer über 40 Grad weist.

Aber oben in Rutavac, einem kleinen kroatischen Neste in den Bergen des Karstes, ist Jahrmarkt. Das müßte man sehen, hat man uns gesagt. Und da blieb uns nichts übrig: wir mußten den Weg eben machen

Mussolinis Steuerdiktatur

Kroatisches Bauernvolk, jäh, arbeitsam und mit starrem Nacken, ist hier durch Generationen und Generationen an die harte Scholle gefesselt. Jetzt sind die Schwarzhemden Mussolinis Herren im Lande. Die Finanzämter Italiens, denen es Tribut zollen muß, seit das alte Oesterreich-Ungarn zerfallen ist, drücken die Kroaten sehr. Nur mit Widerwillen läßt man sich drum die grünweißroten Fahnen gefallen. Aber es hilft nichts: die römischen Diktatoren dulden keine andere Farbe. So wehen die Tücher Italiens auch über dem Jahrmarkt von Rutavac, und die Ausschreier machen Konjessionen, schleudern ein paar italienische Sprachstücken über das Gewimmel, das bunt um sie kriecht.

Jahrmarkt am Chausseerand

Nicht wie bei uns zu Hause ist dieser Jahrmarkt. Nicht auf einem Marktplatz, nein, die Straße entlang — die eng ist, um der Sonne nicht gar zuviel Raum zu geben — steht Verkaufsstand neben Verkaufsstand. Und dazwischen — im Freien — drei oder vier Tanzplätze.

Diese Tanzplätze zeigen den Kroaten wie er wirklich ist. Er offenbart sich dem Fremden sonst nicht sehr leicht; er ist mißtrauisch geworden, seit die Hächer Mussolinis ihre Ohren überall haben

Kurios ist die Musik: Klarinette, Ziehharmonika, Paule und dreifaltiger Bass. Darauf ertönt, immer und immer wiederholt, das halbe Dutzend Melodien, das die Musikanten im Kopfe haben. Noten gibt es nicht. Und nach dieser Musik dreht und stampft das Jungvolk wild und ausgelassen vom Nachmittag um 2 Uhr bis in den nächsten Morgen hinein. Raum ein Tanz wird ausgelassen.

August, wo hast Du Deine Haare?

Besonders beliebt sind heuer die „Creola“, eigentlich klassifizierte Tangos, und — o Muse, verhandle dein Haupt! — „August, wo hast Du Deine Haare?“, vor zwei Jahren einmal ein deutscher Modeschlager, wahrscheinlich über Abbazia eingeschleppt.

Die Nähe Abbazias, mit seinem mondänen Badebetrieb macht sich auch sonst sehr bemerkbar. Die Bauernburschen verrenken sich da und dort schon die Beine in Charleson-Besuchen und die braunen Mädels des Landes tun in der Kleidung modisch. Aber, es kommt nur ein Zerrbild dabei heraus. Wir flüchten schleunigst von ihnen

Halstücher, weiße Käse und Dreispiggendarmen

Schon sind wir wieder mitten im bunten Jahrmarktsbetrieb. Alles kann man da haben. Vorwiegend natürlich billigen, nutzlosen Tand und Kitsch in allen Graden, aber dafür ist ja Jahrmarkt! Doch gibt es auch nützliche Dinge. Sichel und Sensen, die der Bauer braucht; Schuhzeug; bunte Tücher für die Braut, „cinque lire“ das Stück, fünf Lire, eine Marz und zehn Pfennige; und schließlich gibt es auch „Stuta“, weiße Käse, der da liegt wie abgeschabte Käben und in großen Mengen getauft und vertilgt wird. In den Oesterien (Wirtshäusern), wo die Männer mit Begeisterung einem Kegelspiel huldigen, bei dem es nur Augen und keinen Regel gibt, kriegt man dazu für ein paar Pfennige rotaroten Istrianer Landwein, der lustig macht, prächtig schmeckt, dafür aber auch arg in die Beine geht

Doch: wir haben nicht Zeit zu verweilen, bis die traditionelle Keilerei auf einem der Tanzplätze losgeht und den mit Karabinern und Seitengewehr bewaffneten Schwarzhemden der Mussolinischen Miliz Gelegenheit gibt, mit Unterstützung der Karabinier (Gendarmen, die aussehen wie Minister oder Generale, wenn sie im Dreispitz, mit breiten roten Streifen an der Hose und in blendend weißen Handschuhen einherstolzieren) ihre Macht zu beweisen. Womit dann der Jahrmarkt meistens sein Ende nimmt

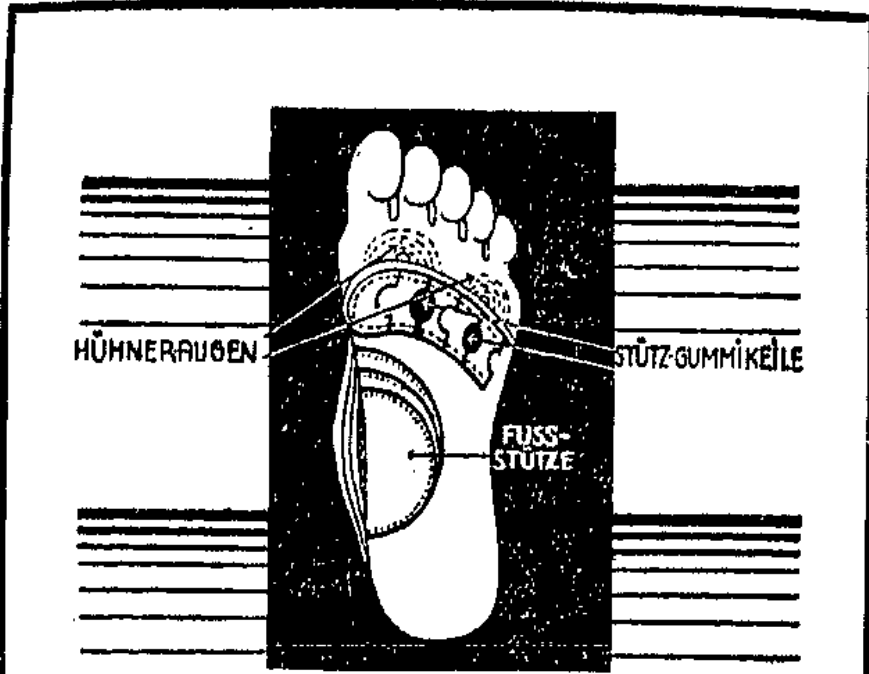
Hoch „Uro“

Wir müssen hinunter nach Abbazia, bevor noch die Sonne sinkt. Einen Blick also noch auf die blaue Weite der Adria, die uns zu Füßen liegt, einen Blick noch nach dem herrlich gelegenen Castua, das, zum Greifen nahe fast, von jenseits der jugoslawischen Grenze herübergrüßt! Und dann geht es wieder hinab an das Meer, nach dem schönen Abbazia, das die billigen Erholungsaufenthalte der „Uro“, der freigewerkschaftlichen Reiseorganisation in Bodenbad, nun auch dem arbeitenden Menschen erschlossen haben

Die Gedanken gehen noch ein paarmal zurück nach Rutavac und seinem Jahrmarkt. Und weiter zu Kroaten und seinen Schicksalen, zu den Schüssen in der Stupitschina, die vor kurzem fielen und die auch das Volk hier trafen, das genau wie das jenseits der nahen Grenze in Stefan Raditsch seinen erwählten Führer sieht. Wie denkt es über den Mord in Belgrad? Man weiß es nicht! Die Terrorherrschaft der Mussolinigarden hat die Mäuler verschlossen gemacht

Kurt Lehmann.

STK. Die Villa auf dem Dach. Die Dachflächen der Neuporter Wälfenträger sind begehrte Gebiete — sie kosten fast soviel wie der Baugrund, auf dem sie schweben. Biefsach sind diese Dachflächen zu ungeheuren Preisen vermietet und der Mieter errichtet eine Villa darauf, wofür er nicht selten 100 000 Mark jährlicher Miete zahlen muß. Für diesen Betrag hat er den Vorteil, in der Fifth Avenue, der vornehmsten Straße der Stadt, nahe allen Verkehrszentren, wohnen zu können, Licht, Heizung und allen Komfort vom Wälfenträger geliefert zu bekommen.



Senkfuß, Spreizfuß, Knickfuß und deren Variationen

sind leicht und erfolgreich individuell zu handeln mit der neuen

WIZARD Fusskorrektureinlage

Wir haben hierfür eine besonders ausgebildete Orthopädistin, ausgezeichnet mit dem Diplom: Sachliche Beratung, Prospekt und Röntgen-Apparat stehen Ihnen gern kostenlos zur Verfügung. Verkauf 2. Stock.

KARSTADT



